

SACHBERICHT

Gangway – Straßensozialarbeit in Berlin e.V.

Haushaltsjahr 2017

Gefördertes Projekt: Aufsuchende Jugendsozialarbeit nach §13 SGB VIII

in Verbindung mit §13 AG KJHG



„Der einzige Mensch, der sich vernünftig benimmt, ist mein Schneider. Er nimmt jedes Mal neu Maß, wenn er mich trifft, während alle anderen immer die alten Maßstäbe anlegen in der Meinung, sie passten auch heute noch.“

George Bernhard Shaw

Inhalt

Juli 2017 – ein Tag in Berlin ...	1
Rassismus ist nicht irgendwo, sondern mitten unter uns ...	3
Die Stadt wird dichter und enger	6
Kontaktaufnahme wird zum „Speed-Dating“	8
Adressat*innen aufsuchender Jugendsozialarbeit.....	11
Anker sein, wenn nichts mehr geht.....	18
Zwischen Einzelbegleitung und Stadtteilarbeit	19
Die Jugendberufsagentur ist vollständig am Start!	21
Streetwork in der Fankurve und darüber hinaus	26
!Besetzt aus Protest! Demokratie leben - Selbstwirksamkeit erleben.....	30
Berlin Alexanderplatz	33
Die Arbeit mit Geflüchteten - Ankommen unter verschärften Bedingungen	42
Hinweise an Politik und Verwaltung	48
Finanzierung der Angebote des Trägers.....	54
Impressionen aus der Gruppen-, Projekt- und Stadtteilarbeit.....	55

Juli 2017 – ein Tag in Berlin ...

*Lieber Unternehmer und Parteimitglied auf dem Sommerfest einer Landesvertretung in Berlin,
lieber Lehrer einer Willkommensklasse in Berlin-Wedding,
liebe Berlin-Besuchergruppe in der S-Bahn,*

was ich heute gesehen, gehört und erlebt habe, heißt Rassismus.

*Auf dem Sommerfest einer Landesvertretung mit hochrangigen Politiker*innen und Unternehmer*innen insistierte ein anwesender Besucher darauf, dass ich eine „Spritztour“ in seinem Porsche 911 mache, damit ich „auch mal das pure Lebensgefühl erleben“ sollte. Ich wies ihn darauf hin, dass ich Radfahrerin bin und bleibe. Als ich mich meiner Gesprächsgruppe mit dem Thema zuwandte, wie die Weltwirtschaftskrise die Lücken im kapitalistischen System noch sichtbarer werden lassen hat und wie sehr das auch die Soziale Arbeit und deren Adressat*innen betrifft, unterbrach mich der Unternehmer plötzlich mit den Worten: „Sag mal, wo kommst du her?“ Ich sagte „Ich bin Berliner, Neuköllnerin“. Er fragte aggressiver: „Deine Wurzeln will ich wissen. Spiel nicht dieses Spiel mit mir“. Ich war sehr erstaunt und fragte ihn, ob er mit meinen Wurzeln eine Gegenargumentation zu meiner Meinung aufbauen wolle. Er setzte an: „Wenn du endlich zugeben würdest, dass du aus einem muslimischen Land kommst, dann...“ Ich fragte ihn erneut, ob er tatsächlich mein Gesagtes mit meinen „Wurzeln“ entkräften wolle.*

Stille.

Scheinbar beiläufig erzählt mir 7 Stunden nach dem Vorfall in der Landesvertretung mein Mündel in der S-Bahn Richtung Marzahn-Hellersdorf, dass sein Musiklehrer zu Jugendlichen, die eine Willkommensklasse besuchen und gerade Quatsch machten, sagte: „Wenn ihr hier nichts lernen wollt, dann tut mir einen Gefallen und geht in eure Länder zurück“. Er fragte mich, ob ein Lehrer so etwas sagen darf. Nein, darf er nicht.



Stille.

In der Schule fragten wir 1 Stunde später nach, ob es denn wirklich keine Chancen gäbe, dass mein Mündel einen Schulplatz bekommt. Die Antwort lautete: „Es gibt generell kaum Schulplätze, erst recht nicht für Flüchtlinge. Wenden Sie sich an den Senat. Uns sind die Hände gebunden.“

Stille.

30 Minuten später sitzen wir in der S-Bahn zurück zur Friedrichstraße, als ein Schüler einer Berlin-Besucher-Gruppe lauthals darüber redet, wie viele „Ausländer“ in Berlin leben würden und wie froh er ist, dass er wieder nach Hause fahren würde, wo es keine „Ausländer“ gäbe. Er sagte, dass er nicht versteht, wieso Deutschland weiter „Flüchtlinge“ aufnimmt, da „das Boot bereits voll“ sei. Eine ältere Frau saß neben ihnen und zog die Stirn kraus. Mein Mündel war still und schaute aus dem Fenster.

Stille.

Nicht mehr so still:

Danke, H. und C., dass ihr den Porsche-Herrn aus dem Raum zitiert habt und ihm klar gesagt habt, dass es RASSISMUS ist, was da passiert.

Danke der Schule, dass ich eingeladen werde, um den RASSISTISCHEN Vorfall an eurer Schule gemeinsam zu klären.

Danke, unbekannter Jugendlicher in der U-Bahn, dem der Kragen geplatzt ist und der dem RASSISTISCHEN Berlin-Besucher gesagt hat: „Wir sind Multikulti – und wenn dir das nicht passt, dann verpiss dich aus unserer Stadt und nun halt endlich deinen Mund, ich will hier nichts Rassistentes mehr hören“.

Danke, dass es immer wieder Menschen gibt, die Rassismus sehen und sich dagegen auflehnen.

Eine Kollegin von Gangway e.V.

Rassismus ist nicht irgendwo, sondern mitten unter uns ...

Die Stadt wird enger, der Kampf um die Ressourcen härter. Wohnungen, nutzbarer öffentlicher Raum, Kita- oder Schulplätze, Orte der Jugendarbeit, Schlafplätze in Notunterkünften u.v.m. sind heiß umkämpfte öffentliche Güter. Der Ton, in dem Auseinandersetzungen geführt werden, wird rauer.

Fremdenfeindlichkeit und Rassismus begegnen uns dabei nicht als „Randgruppenphänomene“, sondern als Teil der ganz normalen bürgerlichen Mitte.



Team Reinickendorf: Aktion „Stoppt Rassismus!“

➤ Wegen verstärkter Beschwerden von „besorgten“ Anwohner*innen über den angeblich von „migrantenstämmigen Großfamilien“ verursachten Lautstärkepegel in der Waldstraße initiierte des Quartiersmanagement Moabit West einen „Runden Tisch“. Daher suchten wir diesen Bereich verstärkt an unterschiedlichen Tagen und zu unterschiedlichen Tageszeiten auf. In diesem Zusammenhang sei erwähnt, dass wir keine der geschilderten Zustände von „bis spät in die Nacht feiernden arabischen Großfamilien mit Kleinkindern“ bestätigen konnten. Doch die Erfahrung, dass Moabiter Anwohner*innen sich bei der Schilderung der angeblichen Zustände eines gewissen Vokabulars bedienen („mit denen kann man ja nicht reden“... „früher waren deutsche Kinder draußen, die haben wenigstens verstanden, wenn man denen was gesagt hat“... „ich lass mir nicht

den Mund verbieten“), beobachten wir mit Sorge, da uns dies in jüngster Vergangenheit schon öfter begegnet ist.

Team Tiergarten

In vielen Kiezen ist diese Art der Kommunikation durchaus Alltag. Manchmal wird die Stimmung auch noch zusätzlich von Politiker*innen angefacht, die glauben, sich mit besonders markigen Worten mehr Zustimmung der Anwohner*innen und mehr Gehör auf der Landesebene verschaffen zu können. Das Nachdenken über die Worte, die man in die Welt ruft, und über die Wirkungen, die diese erzeugen, scheint in Zeiten schnelllebiger Kommunikation auf der Strecke zu bleiben.

Diese aktuelle gesellschaftliche Atmosphäre ist kein gutes Setting für die Arbeit mit jungen Menschen, die sowieso schon hin- und hergerissen sind zwischen den Kulturen, denen sie sich zugehörig fühlen – aber auch nicht für die Arbeit mit denjenigen, die ihr Deutsch-Sein auch schon ohne diese gesellschaftliche Atmosphäre latent überhöhen. Da Straßensozialarbeit in den Lebenswelten der jungen Menschen stattfindet, kann sie sich nicht abschotten von dieser gesellschaftlichen Atmosphäre – auf der Straße gibt es schlicht keine Tür, die man zumachen kann...

Sprache schafft Realität. Das beobachten auch wir.

Die Bedeutung der letzten beiden Wahlen ist für die Lebensrealität unserer Jugendlichen nicht zu unterschätzen, denn der gesellschaftliche „Rechtsruck“ geht nicht spurlos an ihnen vorbei. Der Großteil der von uns betreuten und unterstützen Jugendlichen hat eine hybride Identität und fühlt sich in verschiedenen Kulturen beheimatet. In der Regel arbeiten wir mit deutsch-palästinensischen und deutsch-türkischen Jugendlichen zusammen. Themen wie Identität, Herkunft und Heimat sind fast täglich in irgendeiner Form in unserer Arbeit mit jungen Menschen in Neukölln zu finden. Das Gefühl, nicht richtig zur deutschen Gesellschaft dazuzugehören bzw. nicht richtig akzeptiert zu sein, ist ein bei fast allen unserer Jugendlichen präsentenes Gefühl. Die Herkunft dieses Gefühls hat verschiedene Ursachen. Eine, sicherlich nicht die einzige, der aus unserer Perspektive wichtigsten Ursachen ist das Gefühl der bewussten Ausgrenzung durch eine weiße, nicht-muslimische Mehrheitsgesellschaft. So findet sich im Sprachgebrauch der Jugendlichen oft die Unterteilung in *Wir* (Ausländer) und *Ihr* (Deutsche). Dabei steht der Begriff *Ausländer* hier nicht für eine fehlende deutsche Staatsbürgerschaft, sondern für ein kollektives Bewusstsein, nicht zur



»Es bedarf der Achtsamkeit
beim Gebrauch unserer Sprache.
Es ist nicht gleichgültig, wie wir
mit Worten und
Formulierungen umgehen.
Sie formen unser Bewusstsein
und später unsere Realität.«

Aus dem Offenen Brief an das Internationale
Mauthausen-Komitee (CIM)- Wien, 11. Jänner 2018

Mehrheitsgesellschaft zu gehören. *Wir Ausländer* umfasst in dieser Einteilung alles von Menschen mit Sinti- über senegalesische bis palästinensische Wurzeln und steht einem vermeintlich homogenen Deutsch-Sein gegenüber. Die Basis der Konstruktion des ausländischen *Wir* basiert aus unserer Erfahrung oft auf gemeinsamen Erfahrungen in sozial benachteiligten Milieus, auf gemeinsamen Erfahrungen der Markierung als nicht-Deutsch („Woher kommst du in echt?“) und auch aus konkreten rassistischen Diskriminierungserfahrungen. In Deutschland geboren, in vielen Fällen mit der deutschen Staatsbürgerschaft in Berlin aufgewachsen, machen die Jugendlichen immer wieder sowohl im privaten, aber auch im behördlichen Kontext konkrete rassistische Erfahrungen. Dazu gehören direkte rassistische Beschimpfungen, aber auch struktureller Rassismus, den sie in Behörden oder Schulen erleben.

Team Neukölln

Konkrete rassistische Diskriminierungserfahrungen prägen nicht nur die Straße. Auch vor dem Alltag in Ämtern und Behörden macht ein zur Normalität gewordener Umgangston nicht Halt, der rassistische Äußerungen nicht nur „aus Versehen“ enthält:

Junge Menschen stehen in ihrem alltäglichen Leben etlichen rassistischen Erscheinungsformen gegenüber. Sie erleben häufig sehr grenzwertige Bemerkungen bzw. Äußerungen seitens der Mitarbeiter*innen von Ämtern und Behörden. Ob sie als „*Plastik-Deutsche*“ beschimpft werden oder als „*ein nicht integrierbarer Araber*“ – das ist für viele der von uns betreuten Jugendlichen als Normalität zu bezeichnen. In der Zusammenarbeit mit den geflüchteten jungen Menschen hören wir sogar, dass Bezeichnungen wie „*Na, wann sprengst du dich in die Luft?*“ auch als „humorvolle Ebene“ in einem Gespräch genutzt werden, um „die Stimmung zu lockern“.

In vielen Situationen nutzten wir die Gelegenheit und stellten uns dann auch nicht sofort als DIE Sozialarbeiter*innen bei den Behörden vor, wenn uns negative Vorfälle von den Jugendlichen berichtet wurden. Wir wurden dann als die Freundin, Tante, Onkel eingeschätzt bzw. des Öfteren in dieser Rolle nicht mal wahrgenommen bzw. begrüßt. Die Erzählungen der Jugendlichen war unseres Erachtens sogar untertrieben. Die beleidigenden Äußerungen, Demütigungen ließen uns für den ersten Moment (und das auch leider nach sehr langen Berufserfahrungen) verstummen, änderten sich jedoch spätestens mit der Vorstellung unserer Funktion als Begleitung. Viele dieser Gespräche endeten spätestens mit dem Vorgesetzten der Sachbearbeiter*innen, da natürlich Beschwerden eingereicht wurden. Sätze wie, dass wir es falsch verstanden haben bzw. „dass es nicht so gemeint war“, waren anfänglich die Reaktionen. Diese switchten jedoch in den Gesprächen mit den Vorgesetzten in Entschuldigungen, wobei diese jedoch auch nicht ernst gemeint wirkten.

Auch sind uns in einigen Netzwerksitzungen/Gremien solche Bemerkungen leider nicht fremd, welche die Personen selbst kaum als rassistische Äußerungen wahrnehmen. „*Kopftuchfrauen*“, „*drogenabhängige Araber, die nur dealen können*“ sind einige Beispiele, die uns immer wieder zum Staunen bringen und Diskussionen ankurbeln. Hierbei stellen wir uns natürlich auch die Frage nach der interkulturellen Kompetenz und Sensibilität dieser professionellen Fachkräfte.

Rassistische Äußerungen sind jedoch auch unter den Peergroups als Peerrassismus zu beobachten. Hierbei fallen grenzwertige Bemerkungen gegenüber geflüchteten Menschen, Sinti & Roma, israelischen Juden etc. auf.

Team Wedding

Die Stadt wird dichter und enger

Wichtiges Aktionsfeld der aufsuchenden Jugendsozialarbeit ist der öffentliche Raum. Wie sehr sich dieser verändert, haben wir in den Berichten der letzten Jahre mehrfach näher beleuchtet. Die dort geschilderte Entwicklung hat sich zwischenzeitlich potenziert. Fatale Auswirkungen hat die Verdichtung der Stadt aber nicht nur auf den öffentlichen Raum, sondern auch auf Wohnen (fast ein Drittel der betreuten Jugendlichen und jungen Erwachsenen lebt in prekären Wohnverhältnissen!), Arbeit und soziale Infrastruktur – also letztlich auf den gesamten Bereich der Lebenswelten der Menschen, mit denen die Streetwork-Teams arbeiten.

An vielen Stellen im Bezirk wird es im öffentlichen Raum eng. Die freien Flächen werden knapp und teilweise privatisiert und sind somit nicht mehr für alle zugänglich. In den vergangenen Jahren ist viel gebaut worden, Mietwohnungen und Reihenhäuser. Der Zuzug ist enorm, Lichtenberg ist ein rasant wachsender Bezirk, nicht nur durch die geflüchteten Menschen, die Lichtenberg aufgenommen hat. Das ist einerseits schön und spannend, denn es bringt viel positives und kreatives Potential mit den vielen jungen Menschen und Familien mit sich. Was aber nicht genauso schnell gebaut wird, sind Kindergärten, Schulen und Jugendfreizeitstätten etc. Die Bauvorhaben werden in den nächsten Jahren noch zunehmen – müssen. Jedoch ist die Bezirkspolitik vor die Herausforderung gestellt, darauf zu achten und dafür zu sorgen, dass die soziale Infrastruktur genauso schnell mitwachsen muss.

Team Lichtenberg

Und trotz des bezirklichen Vorkaufsrechts in Kreuzberger Milieuschutzgebieten und dem solidarischen Zusammenschluss vieler Nachbarschaftsinitiativen wird Kreuzberg immer teurer und schicker. Im Fall der Cuvry-Brache verschwindet öffentlicher Raum sogar ganz. Viele Jugendliche, die wir begleiten, sind natürlich von Gentrifizierung betroffen, weil sie sich nicht mehr so frei im Kiez bewegen können wie früher und immer weniger Rückzugsmöglichkeiten haben. Oft werden sie verschuecht, weil sie offenbar eine Gefahr für das gutlaufende Geschäft der Neureichen darstellen. Ganz zu schweigen davon, dass sie es sich gar nicht leisten könnten, ein Getränk in einem der neuen und hippen Läden zu sich zu nehmen.

Nicht selten besitzen die Eltern der jungen Menschen selbst einen Spätkauf in den von Aufwertung betroffenen Gebieten. Der Verlust der Arbeit durch Kündigung ihres Geschäfts, bricht den kleinen Familienunternehmer*innen das Genick, während der Zettel der Räumungsklage auch schon für ihre Wohnung im Briefkasten liegt. In Beratungsgesprächen bekamen wir Einblicke in die miesen und unrechtlichen Vorgehensweisen der Eigentümer*innen und Investor*innen. Alles, was die Mieter*innen einschüchtert, ihnen Angst macht, ist gewollt und somit jede Methode recht, die dies fördert. Häufig werden Drohungen ausgesprochen, die gesetzeswidrig sind. Durch den guten Kontakt zu Kreuzberger Anwält*innen konnten wir mehrere Male das Ruder rumreißen und die jungen Menschen und ihre Familien beruhigen und ihnen Sicherheit zurückgeben. [...]

Unser Appell an die Politik ist: die Bereitstellung von öffentlichen, nicht kommerziellen Räumen und Plätzen sowie Bildungs- und Freizeitangeboten für Kinder und Jugendliche und der Bau und die Verteidigung von Sozialwohnungen für einkommensschwächere Bevölkerungsgruppen. Wir wünschen uns eine Beteiligung an der Stadtentwicklung zu Gunsten ärmerer Menschen, die durch

Gentrifizierungsprozesse diskriminiert werden und aufgrund von rassistischen Strukturen erhebliche Probleme haben, neue Wohnungen auf dem Markt zu finden.

Team Kreuzberg

Und wohin sollen sie nun, die Jugendlichen?

Der Starplatz inmitten des Prenzlauer Bergs gibt bis auf einige Tischtennisplatten nicht viel her. Aber er ist genau das, was die Jugendlichen wollen. Er ist groß und mittendrin. Es sind fast ausschließlich Schüler*innen der umliegenden Schulen, die sich dort täglich treffen. Die Anzahl schwankt zwischen 5 und 95 Jugendlichen. Es sind Mädchen und Jungen und vielleicht auch ein bis drei uns bekannte Jugendliche, die ihr Geschlecht nicht binär eingeordnet wissen möchten. Sie quatschen, hören Musik, lachen, spielen (manchmal auch Bierball), rauchen ... ganz normale junge Menschen, die sich in ihrer Freizeit treffen. Sie erzählten uns von ihrem Platz, den Flaschensammlern, denen sie immer eine Ecke mit ihren leeren Flaschen voll stellen, den Spätis in der Straße, die ums Überleben kämpfen, weil sie die horrenden Mieten nicht bezahlen können, dem Großkettenbäcker, der der kleinen alt eingesessenen Berliner Bäckerei Konkurrenz macht, und ihrem Wunsch nach einem möglichst selbst verwalteten Jugendtreff. Ein Ort, der nicht steril und reglementiert ist, wie sie die meisten Jugendclubs wahrnehmen und beschreiben. Die Themenliste ist lang und wir verbrachten so manche Stunde mit anregenden Diskussionen sowie dem Sammeln von Ideen und neuen Inspirationen oder berieten zu verschiedenen jugendtypischen Themen. Es ist weder ein Hotspot für Gewaltverbrechen noch für Raub oder andere schwere Straftaten. Doch wo viele Jugendliche sind, ist der Stress mit den Anwohner*innen nicht weit beziehungsweise vorprogrammiert. Wie an der „Marie“, sind die Jugendlichen reflektiert genug, um zu wissen, dass sie für viele ruhestörend wirken. Dafür reicht es allerdings schon, wenn sich abends der Verkehr beruhigt, die Stadt zur Ruhe kommt und 15 junge Menschen in normaler Lautstärke auf dem Platz quatschen und auch mal lachen. Es gibt wüste Beschimpfungen und sogar alte Brote, die aus Fenstern auf die Jugendlichen geworfen werden. Die Polizei ist regelmäßig vor Ort, oft schon weit vor 22 Uhr, um Taschen- und/oder Ausweiskontrollen durchzuführen und Platzverweise zu erteilen. Die Jugendlichen fühlen sich schikaniert und unerwünscht. Da kochen sicher an der einen oder anderen Stelle auch bei ihnen die Emotionen. Dies wurde in den Gesprächen mit uns deutlich. [...]

Es kam aber auch vor, dass Jugendliche für einen attraktiven Treffort aus angrenzenden Stadtteilen und Bezirken herreisten. Auf die Fragen hin, was den Ort für sie attraktiv macht, berichteten sie, dass sie bei sich nirgends in Ruhe *chillen* können, weil sie wegen Musik oder einfach weil sie nicht gerne gesehen sind, vertrieben werden. Auch bietet der Weiße See einen schönen Platz, um Leute zu treffen und am Wochenende zu feiern. Unsere Aufgaben bestanden darin, Ansprechpartner*innen zu sein, Impulse zur Reflexion – insbesondere bezüglich des Konsums von legalen und illegalisierten Substanzen – zu geben sowie bei individuellen Problemlagen zu beraten und gegebenenfalls zu vermitteln oder zu begleiten. Die beherrschenden Themen der Jugendlichen am Weißen See waren Rausch- und Risiko sowie Liebe, Freundschaft und Sexualität sowie Verdrängung aus öffentlichen Räumen. Diesen Themen näherten wir uns methodisch mit dem Rauschrad, den sogenannten Kater- und Kiffertüten mit einem Quiz zu Alkohol und Cannabis und zum Beispiel einer spontanen Graffitiaktion: Zusammen mit der *JFE Bunte Kuh* besorgten wir Dosen, spannten Folien zum Sprühen und organisierten eine Musikbox.

Team Pankow

Kontaktaufnahme wird zum „Speed-Dating“

Zu 1032 jungen Menschen konnte im Jahr 2017 der Kontakt neu aufgebaut werden. Dabei steigt die Anzahl derer, die sich zwar an einzelnen Trefforten im öffentlichen Raum aufhalten, sich aber keiner festen Gruppe zugehörig fühlen, seit ein paar Jahren stetig an.

Jugendgruppen anhand bestimmter Aufenthaltsorte im öffentlichen Raum zu beschreiben, war uns kaum möglich. Die gewissen Plätze und Orte werden zwar in unregelmäßigen Abständen und zum Teil sehr zahlreich von jungen Menschen aufgesucht, jedoch stellen wir nach wie vor fest, dass es sich dabei immer wieder um verschiedene Jugendliche handelt, welche unserer Beobachtung nach nicht in klassische Gruppenstrukturen eingebunden sind oder über solche aus sozialarbeiterischer Sicht nicht definiert werden können.

Wir stellen also fest, dass es Orte in Hohenschönhausen gibt, die eine gewisse Attraktivität für Jugendliche darstellen, um als Treffpunkte für gemeinsame Aktivitäten zu dienen. Junge Menschen treffen sich dort unter anderem, um Sport zu machen (Basketball, Fußball, Skateboard oder Scooter fahren, etc.), um einfach „abzuhängen“ oder aber auch um Tabak, Alkohol beziehungsweise illegalisierte Substanzen zu konsumieren.

Typische Trefforte in Hohenschönhausen sind zum Beispiel der Mühlengrund, der Warnitzer Bogen, der Pavillon bei Leos Hütte, das Gebiet rund um den Malchower See, der Platz bei der Schwimmhalle, das Gelände rund um das Linden-Center, das Skatetrapez, der Platz an der Darßer Straße und noch einige mehr.

Die Fluktuation von Einzelnen und kleinen Jugendgruppen empfinden wir an solchen Plätzen als sehr hoch. Dies erfordert neben einer erhöhten Präsenz durch Straßensozialarbeit auch eine erhöhte Mobilität, schnelle Ansprache beziehungsweise Kontaktaufnahme, um ins Gespräch zu kommen und Beratungen unmittelbar anzubieten. Im Laufe des Jahres haben wir versucht, auf diese Veränderungen vermehrt zu reagieren, unsere Präsenz im öffentlichen Raum dahingehend anzupassen und unser Methodenspektrum zu erweitern. Dies werden wir weiterhin beobachten und entsprechend versuchen darauf zu reagieren.

Team Hohenschönhausen

Kontaktaufnahme und Beziehungsaufbau sind eigentlich langfristige, sensible Prozesse, die viel Geduld erfordern – vom ersten Sehen über das gegenseitige Grüßen, den ersten Smalltalk, erste gemeinsame Aktionen bis zum vertraulichen Gespräch über persönliche Belange können Wochen, manchmal auch Monate vergehen. Stark verallgemeinert lassen sich die Phasen der Straßensozialarbeit wie folgt darstellen:

1. Phase „Kennenlernphase“

- umfassende Feldanalyse (Präsenz vor Ort – Recherche, Erhebungen, Kennenlernen des Umfeldes);
- Kontaktaufnahme zu Gruppen/Szenen sowie zu potentiellen Kooperationspartnern;
- niedrigschwellige Aktionen zur Freizeitgestaltung (**sozialpädagogische Gruppenarbeit**);

Erste Verbindlichkeiten werden eingegangen. „Abchecken“ und „Ausreizen“ der Grenzen der Streetworker erfolgt. Hierbei beobachten die Jugendlichen sehr genau die Reaktionen der Streetworker und lassen sich auf einen intensiveren Kontakt ein.

2. Phase „Kontaktintensivierung - Beziehungsaufbau“

- In der nächsten Phase beginnt das Bearbeiten der gruppenspezifischen und **individuellen Problemlagen**.
- Die Jugendlichen nehmen Hilfe und Unterstützung bei allen für sie wichtigen Belangen (Schule, Eltern, Ausbildung/Arbeit, Straffälligkeit, Konflikte mit Anrainern etc.) an. Verhaltensweisen dürfen von den Streetworkern genauer hinterfragt werden.
- Mittel- und langfristige Ziele werden definiert, Inhalte der **Gruppen- und Projektarbeit** werden anspruchsvoller, sie orientieren sich immer an den Bedürfnissen der Gruppe/der Szene und erreichen ein hohes Maß von Verbindlichkeit.
- Die Jugendlichen beginnen, sich produktiv im Gemeinwesen einzubringen und werden entsprechend wahrgenommen.

3. Phase „Vertrauensphase“

- Entwicklung einer anderen Diskussionskultur in Gruppen (z.B. tiefer gehende Auseinandersetzungen über Rollenmuster und -verhalten/geschlechtsdifferenzierte Arbeit; kulturelle und politische Bildung, Entwicklung interkultureller Kompetenz etc.).
- Die Jugendlichen nehmen die Streetworker als „alltagsrelevante“ Vorbilder wahr und orientieren sich an ihnen.



Vertrauen braucht Beziehungsstabilität. Diese unter Bedingungen herzustellen, die mit „heute hier, morgen da“ wohl am besten beschrieben werden können, ist eine immense Herausforderung für die Streetwork-Teams. Alle Teams suchen und finden neue Methoden, junge Menschen auch unter den veränderten Bedingungen zu erreichen, um in einem Wechsel von On- und Offline-Kontakten auch nach nur kurzer Kennenlernphase im Kontakt zu bleiben. Der Anteil der Arbeit mit Gruppen entlang jugendspezifischer Interessen – meist in Form von Projektarbeit – steigt an, während die „klassische“ Gruppenarbeit mit bestehenden, langfristig festen Gruppen rückläufig ist. So entstehen oft ganz neue Gruppenkonstellationen – nicht selten auch über Bezirksgrenzen hinweg. Die so entstehenden Gruppen sind im Hinblick auf Bildungsstand, kulturelle Wurzeln, wirtschaftlichem und sozialem Hintergrund meist vielfältig und haben damit ein hohes Integrationspotenzial. Die Erfahrungen aus sportorientierte Aktivitäten wie der Street League und den Basketballnächten Hoop Nights; aus vielen jugendkulturellen Workshops und Jugendaustauschen; aus den Kursen des Street College u.v.m. zeigen: Wenn es gelingt, über eine strikte Bedarfsorientierung und ein hohes Maß an Partizipation und Selbstbestimmung attraktive Angebote zu entwickeln, wird nicht nur eine hohe Lernbereitschaft der Jugendlichen sichtbar, sondern auch eine weitaus höhere Fähigkeit, die Diversität in Gruppen produktiv und solidarisch zu leben, als die Erwachsenenwelt es ihnen vorlebt.

Vielfalt zelebrieren



Diversität wird im Rahmen unserer Arbeit nicht einfach nur „toleriert“ oder „akzeptiert“ – sie wird vielmehr „zelebriert“.

Wir sehen sie als Reichtum einer postmodernen Gesellschaft, als Nährboden für Diskussionen und Lernerfahrungen durch einen anhaltenden Austausch mit dem bisher Unbekannten. Das bedeutet, dass wir Jugendliche ermutigen, ihre besonderen individuellen Eigenschaften kennenzulernen, zu fördern und zu nutzen, anstatt sie zu verstecken. Wir verstehen Vielfalt dabei nicht als das Zusammenleben unterschiedlicher in sich homogener Gruppen, wie sie leider oft missverstanden wird, sondern als eine Vielheit verschiedener Charaktere, Hintergründe und Attribute bis hin zu der Ebene des einzelnen Individuums. Und doch ist auch auf der Ebene der Gruppenmerkmale eine größtmögliche Durchmischung in Projekten durchaus sinnvoll. In einer Gruppe, die hinsichtlich Geschlecht, Alter, Bildungs- und wirtschaftlichem Hintergrund, Religion und Migrationshintergrund möglichst gemischt ist, entsteht eine konstruktive Dynamik, in der die einzelnen Teilnehmer mehr voneinander lernen und vom Erfahrungsspektrum der Anderen profitieren.

In der Praxis bedeutet das, dass wir auch in der Zusammenstellung von Gruppen bei Austauschprojekten sehr auf die Heterogenität von Teilnehmer*innen achten. So findet beispielsweise vor dem eigentlichen transnationalen Austausch schon eine Serie von Austauschen innerhalb der Gruppe statt. Unterschiedliche Fähigkeiten, Fertigkeiten, Charakterzüge, Lebenserfahrungen und kulturelle Prägungen inspirieren sich untereinander und wecken gegebenenfalls Neugier auf bisher Fremdes und Unbekanntes.

Szene-Team

Adressat*innen aufsuchender Jugendsozialarbeit

Insgesamt 4497 junge Menschen konnten im Jahr 2017 über die aufsuchende Jugendsozialarbeit der Streetwork-Teams erreicht werden.

1344 der betreuten Jugendlichen bewegten sich in selbstgewählten Gruppenstrukturen – bei 114 begleiteten Jugendgruppen ergibt sich eine durchschnittliche Gruppenstärke von ca. 12 jungen Menschen.

Anzahl betreuter Jugendlicher in den Kerngruppen:	1344	davon Mädchen: 360
Anzahl betreuter Jugendlicher außerhalb von Gruppen:	818	davon Mädchen: 214
Gesamtzahl betreuter Jugendlicher:	2162	davon Mädchen: 574
Anzahl Jugendlicher im offenen Kontakt (z.B. im Gruppenumfeld, durch gezielte Veranstaltungen, in der Nachbetreuung o.ä.):	2335	davon Mädchen: 751
Gesamtzahl über Streetwork erreichter Jugendlicher:*	4497	davon Mädchen: 1325

Näher betrachten können wir nur diejenigen jungen Menschen, zu denen eine stabile Beziehung besteht, welche Einblicke in deren Lebensverhältnisse erlaubt und damit das Treffen valider Aussagen über deren Lebensverhältnisse erst ermöglicht. Grundlage der folgenden statistischen Aussagen sind Informationen über 2162 im Rahmen von Streetwork und weitere 446 in Streetwork ergänzenden Angeboten betreute junge Menschen.

Am auffälligsten ist: Fast jeder zweite Jugendliche ist selbst oder durch die Eltern abhängig von Transferleistungen – trotz der vergleichsweise guten wirtschaftlichen Rahmenbedingungen.

Eine Ursache dafür ist vermutlich die ebenfalls hohe Zahl an Jugendlichen ohne Schulabschluss unter den Adressat*innen der Straßensozialarbeit.

Mit dem Kurs „HSA-rebound – Der andere Weg zur BBR“ gelingt es uns zwar, für diejenigen, die aufgrund ihrer individuellen Situation und Problemlagen nirgendwo im Bildungssystem eine Chance auf einen Schulabschluss haben, einen Wiedereinstieg in Bildungsprozesse zu ermöglichen (worauf wir sehr stolz sind), aber wir wissen, dass dies letztlich zwar für den Einzelnen eine wichtige Chance, aber auf das Bildungssystem insgesamt bezogen keine wirkliche Problemlösung ist.

 Der Rebound ist beim Basketball der Versuch, doch noch einen Korb zu erzielen, auch wenn der erste Versuch daneben ging. „HSA Rebound“ heißt ein Projekt bei Gangway, bei dem junge Menschen dabei unterstützt werden, ihren Hauptschulabschluss nachzuholen, wenn dies in der Regelschulzeit nicht geglückt ist, und damit ihre Berufsbildungsreife (BBR) zu erreichen. Dafür gibt es in Berlin zweimal im Jahr die Möglichkeit einer Nichtschülerprüfung. Das Projekt geht nun schon in das vierte Jahr und verzeichnet sehr gute Erfolge. Im Zentrum dabei steht die Möglichkeit des individuellen Lernens der Teilnehmer*innen. Im Berichtszeitraum besuchten fünf junge Menschen

aus Hohenschönhausen dieses Projekt und wurden dabei von uns als Team begleitet. Ziel der Begleitung ist es, Hemmnisse im Alltag zu bearbeiten, die ein erfolgreiches Lernen behindern. Das Spektrum der Unterstützung reicht dabei von motivierenden Anrufen und Gesprächen über Hilfe bei der Bewältigung von Alltagsaufgaben bis hin zur Sicherung des Lebensunterhaltes und einiges mehr. Einer der Jugendlichen machte dann auch tatsächlich im Berichtszeitraum erfolgreich seinen Abschluss, drei weitere besuchen auch aktuell noch das Projekt und wollen sich im laufenden Jahr 2018 für die Prüfung anmelden. Der fünfte Besucher des Projektes hat während seiner Zeit dort einerseits den Spaß am Lernen und andererseits sein eigenes Leistungspotenzial wiederentdeckt und hat sich mit dieser Motivation dafür entschieden, noch einmal ein Schulprojekt in Tagesform zu besuchen und gleich den Mittleren Schulabschluss (MSA) anzustreben. Auch das ist ein Erfolg des Projektes und nicht zuletzt auch des Gangway-Teams.

Team Hohenschönhausen

Am Tag der Bildung waren viele junge Menschen mit am Start, die sich mit uns gemeinsam auf den Weg gemacht haben, Bildung auch abseits von Schule (wo sie oft nicht sehr erfolgreich waren) zu denken, zu wollen und zu gestalten.



Statistische Merkmale

Alter	Anzahl	Gender	Anzahl	Schul- u. Berufsausbildung bzw. Schulbesuch	Anzahl
bis 6 Jahre*:	0,3 %	weiblich:	26,80 %	Förderschüler: 1,7 %	Schüler*innen: 36,4 %
bis 13 Jahre	5,5 %	männlich:	73,16 %	Grundschüler: 2,6 %	
bis 16 Jahre:	19,4 %	andere:	0,04 %	Sekundarschüler: 26,6 %	
bis 20 Jahre:	39,2 %			Gymnasiasten: 5,5 %	
bis 27 Jahre:	30,3 %			Studierende: 2,5 %	
über 27 Jahre***:	3,7 %			Qualifizierungsmaßnahmen (SGB III/VIII): 5,2 %	
Alter unbekannt:	1,6 %			Auszubildende: 8,2 %	
				Geringfügig Beschäftigte: 6,5 %	
				Berufstätige: 9,2 %	
				BuFDi / FSJ / FÖJ: 0,6 %	
				Arbeitslose (ohne Beschäftigung): 19,4 %	
				Haft: 3,6 %	
				Status unbekannt: 8,4 %	
Gesamt:	100 %	Gesamt:	100 %	Gesamt:	100 %

*insb. auch Kinder von betreuten jungen Erwachsenen

**inkl. Eltern etc., mit denen im Interesse der Jugendlichen intensiv gearbeitet wurde

Einzugsbereich der betreuten Jugendlichen und Herkunft	Anzahl	Finanzielle Situation der betreuten Jugendlichen	Anzahl
Bezirk:	77,3 %	Selbstversorger (mit eigenem Einkommen):	11,7 %
andere Bezirke:	21,0 %	abhängig von den Eltern (mit Einkommen):	17,8 %
Unbekannt:	1,7 %	abhängig von Transferleistungen (ALG II, Sozialhilfe):	42,0 %
Herkunft:		Arbeitslosengeld I:	0,4 %
deutsche Herkunft:	37,5 %	BuFDi / FSJ / FÖJ:	0,6 %
Nicht-deutsche Herkunft:	57,2 %	ohne jedes Einkommen/ohne staatl. Unterst.	1,3 %
Herkunft unbekannt:	5,3 %	Jugendhilfe:	3,4 %
		BAB / BAföG:	3,3 %
		Arbeit in Haft:	1,8 %
		finanzielle Situation unbekannt:	17,7 %
Gesamt	100 %	Gesamt:	100 %

18% der Adressat*innen von Streetwork kommen aus Familien mit mindestens drei Geschwistern.

Mindestens jeder zweite Jugendliche hat eine oder mehrere Diskriminierungserfahrungen gemacht (56%):

- 45 % aufgrund der Herkunft
- 10% aufgrund des Geschlechts
- 1% aufgrund der sexuellen Orientierung
- 35% aufgrund ihrer Religion oder Weltanschauung
- 8% wegen sonstiger Gründe.

Jeder fünfte der betreuten Jugendlichen und jungen Erwachsenen ist schon einmal straffällig geworden, in der gleichen Größenordnung wurden junge Menschen aber auch schon einmal Opfer physischer oder psychischer Gewalt.

Weitere statistisch relevante Problemlagen sind ein problematischer Drogen- (21%) oder Alkoholkonsum (11%); deutliche Kennzeichen von autoaggressiven Verhalten (9%) und eine vorliegende Schuldenproblematik (17%).

29% der betreuten Jugendlichen und jungen Erwachsenen leben in prekären Wohnverhältnissen.

Intensive Einzelbegleitung

Aufsuchende Jugendsozialarbeit umfasst neben der Präsenz auf der Straße/im öffentlichen Raum auch Stadtteilarbeit, Szene-, Gruppen- und Projektarbeit sowie Netzwerkarbeit.

Auf die intensiven Einzelbegleitungen entfallen durchschnittlich etwa 10 bis 15% der Arbeitskapazitäten der Streetwork-Teams.

433 junge Menschen konnten durch die Streetwork-Teams im Rahmen individueller Einzelbegleitungen bei der Überwindung von Problemlagen unterstützt werden, welche der Entwicklung ihrer Lebensperspektiven entgegenstanden.

Einzelbegleitungen unterscheiden wir nach

- *intensiv kurzfristig* – dauern einige Tage bis zu vier Wochen (ca. 45%) und
- *intensiv langfristig* – dauern vier Wochen bis zu einigen Monaten (ca. 55%).

Ziel von Streetwork ist es dabei, eine tragfähige Beziehung aufzubauen und in dieser die jungen Menschen zu befähigen, selbst Verantwortung für die Entwicklung ihrer Lebensperspektiven zu übernehmen und so viele Schritte wie möglich allein zu gehen.

Im Jahr 2017 wurden durch die Streetwork-Teams im Rahmen der Einzelbegleitung

- 6695 Beratungsgespräche mit jungen Menschen,
- 1289 Beratungsgespräche mit Dritten (Eltern, Betreuer*innen, Lehrer*innen etc.),
- 994 Begleitungen zu Ämtern und Behörden,
- 220 Vermittlungen in weiterführende Hilfesysteme und
- 66 Direkt-Vermittlungen in Ausbildung und Arbeit

geleistet.¹

¹ Beratungen aus dem Arbeitsbereich Arbeit und Ausbildung sind hier nicht berücksichtigt.

Bei intensiven Einzelfallbegleitungen handelt es sich häufig um eine Vielzahl diverser Problemlagen, die wir nur durch das Aufsuchen verschiedener Beratungsstellen decken können. Zeiträume einer Einzelfallbegleitung variieren stark, wie auch die Problemlagen der jungen Menschen. Manchmal erstreckt sich der Zeitraum einer Einzelfallbegleitung über wenige Wochen, manchmal bis über das ganze Jahr. Kurzfristige Einzelfallbegleitungen dauern einige Tage bis wenige Wochen. Alltägliche Probleme mit dem Jobcenter, Bewerbungsschreiben und andere amtliche Unterlagen werden hier bearbeitet. Die Begleitung von Einzelfällen sieht unser Team als solidarische Unterstützung des Jugendlichen gegenüber Ämtern, Institutionen und Behörden (Anwalts-Beistandsfunktion) an.



Team Kreuzberg

Das Streetwork-Team als kiezgegebene Problemlösungsstrategie

Abends sitzen sie in der Kneipe, um den Couchtisch, auf einer Rampe hinter dem Supermarkt oder irgendwo im Park oder auf dem Spielplatz und bereden nach etlichen Getränken und „Stimmungsaufhellern“ ihre Probleme. Keiner hat eine Idee, was man tun könnte, oder es fehlt der Antrieb, alleine voran zu gehen. Die Lösung: Ruf mal Gangway an!

Am Morgen einige verpasste Anrufe unbekannter Nummern um Mitternacht und teilweise unverständliche WhatsApp-Sprachnachrichten. Straßensozialarbeit funktioniert, wenn man als kiezgegebene Problemlösungsstrategie verankert ist, und zwar durch Eigenwerbung über das viel zitierte Machen und Tun. Die reagieren, die zeigen Optionen auf und die packen an. Und das alles, ohne zu verurteilen, zu verteufeln oder mit langen Vorträgen.

Im Berichtszeitraum kontaktierten uns mehr junge Menschen, die den Bedarf einer Kurzzeitintervention aufwiesen. Dies waren zum einen uns bis dahin unbekannte Jugendliche, aber auch teilweise seit Jahren bekannte „Altfälle“. Der Zugang erfolgte über Freunde, denen wir bereits geholfen haben, über verschiedene Social-Media-Kanäle, über Gruppenangebote und nicht zuletzt über die personelle Kontinuität, mit der wir im Bezirk tätig sind. Die Anliegen sind unterschiedlich:

- Begleitung zu Ämtern und Behörden,
- Unterstützung bei Antragsstellungen (z.B. ALG II, WBS oder Arbeit statt Strafe),
- Recherche geeigneter Ärzte oder Psychologen,
- Wohnungssuche,
- Jobsuche und Erstellen von Bewerbungsunterlagen,
- Sortieren von Unterlagen und Überleitung zur Schuldnerberatung,
- Gesprächsangebote in akuten Krisen mit Kenntnis der familiären oder freundschaftlichen Zusammenhänge oder
- Soforthilfen in Form von Noteinkäufen.

Dass Hilfe zur Selbsthilfe und zielgerichtete Beratungen funktionieren, zeigte uns das Feedback, welches heutzutage einfach via WhatsApp an uns geht. Es ist immer vorhanden, Termine werden darüber ausgemacht, sogar von der Ferne Post besprochen und es gehört zur Lebenswelt wie Nahrung und Schlaf. Darum kamen öfter als in den Jahren zuvor Nachrichten mit *Daumen hoch, hat*

geklappt, danke. Bei vielen Jugendlichen haben wir bemerkt, dass es eigentlich läuft, sie einen Rat brauchen oder vielmehr eine Bestätigung und Zuspruch. Sie glaubten oft nicht daran, dass es gut geht, wenn SIE es SELBST machen. Aufgewachsen in einem so empfundenen „Milieu des Scheiterns“, hat das Selbstwertgefühl oft nachhaltig gelitten. Ängste spielten eine übergeordnete Rolle und hemmten die Versuche loszugehen. Genau hier müssen wir als Sozialarbeiter*innen immer wieder ansetzen: ernst nehmen, an die Hand nehmen, bestärken, Ressourcen filtern, gemeinsam starten, bestärken, den Weg begleiten, Optionen aufzeigen, bestärken, los lassen und eigenverantwortliches Agieren bestärken; Nähe herstellen und Distanz wahren sowie das richtige Maß an Unterstützung anbieten, damit Förderung gelingen kann – intensiv rein, nachhaltig raus – und falls es doch wider Erwarten zum erneuten Scheitern kommen sollte, dann erneut unvoreingenommen da sein.

Team Treptow-Köpenick

Dies beschreibt den ganz normalen Streetwork-Alltag. Allerdings sind Einzelbegleitungen, die aus den Problemen in prekären, meist sehr komplexen Lebenslagen erwachsen, sehr individuell, sehr unterschiedlich, immer wieder neu und immer wieder anders. Ein fortwährender Wissenserwerb der Streetworker*innen ist die Basis dafür, diese inhaltliche Vielfalt überhaupt leisten zu können. Die Freiheit, dann da sein zu können, wenn Unterstützung wirklich gebraucht wird, und Hilfe in dem Umfang und der Zeitdauer leisten zu können, die von den Jugendliche gerade braucht wird und auch angenommen werden kann, ist eine unschätzbare Ressource des Arbeitsfeldes Streetwork, die junge Menschen immer wieder benennen – gerade auch deshalb, weil sie besonders Institutionen- und sozialarbeitserfahren sind. Die folgenden drei Beispiele geben einen kleinen Einblick in das weite Spektrum der intensiven Einzelbegleitung im Rahmen von Streetwork:

Die jungen Eltern stabilisieren

 *Martin* (Name geändert), 23 Jahre, Vater einer kleinen Tochter von knapp drei Jahren. Wir kennen den jungen Mann seit einigen Jahren aus der Arbeit an den Trefforten, durch das Fußballprojekt und die enge Kooperation mit dem Sport-Jugend-Club, in dessen Dunstkreis Martin seit Jahren unterwegs ist. Aufgrund seiner komplexen Problemlagen beraten und begleiten wir ihn seit drei Jahren.

Martin hat die meiste Zeit seiner Kindheit in Einrichtungen verbracht, da seine Mutter sich nicht ausreichend um ihn kümmerte. Er hat über 15 Halbgeschwister mit verschiedenen Vätern. Diagnostiziert wurde bei ihm eine Lernbehinderung. Kurz nach der Geburt seines eigenen Kindes zog seine Freundin mit dem Kind in eine betreute Einrichtung, nachdem Martins Mutter dem Jugendamt gesagt hatte, er würde das Kind schlagen, was sich als unwahr herausstellte. Als leiblicher Vater wurde es Martin gestattet, inoffiziell dort zu übernachten. Auffallend in der Beratung war, dass Martin oft extrem verärgert von seinen Terminen im Jobcenter oder in der Jugendhilfeeinrichtung kam. Ihm fehlte es an der Fähigkeit, sein Agieren zu reflektieren. Immer waren die Anderen schuld, wenn die Verabredungen nicht funktionierten. Die Lage drohte ständig zu eskalieren.

Die Menschen in Ämtern haben mitunter nicht die Geduld oder das Interesse, auf die Eigenheiten ihrer Klient*innen einzugehen. Manchmal sprechen sie auch einfach die Sprache der jungen Menschen nicht.

In seinem Fall mündeten unsere Begleitungen zur Arbeitsagentur in folgende Verabredungen: Er unterschrieb einen Wiedereingliederungsvertrag für einen Zeitrahmen von maximal drei Jahren. In

dieser Zeit sollte der Kollege von uns, welcher ihn seit Jahren gut kennt, sein Ansprechpartner sein. Für uns schien das eine sinnvolle Herangehensweise zu sein, da wir zu Martin einen guten Zugang hatten und die Kapazitäten besitzen, einen Menschen in dieser intensiven Form zu unterstützen. Folgende Ziele wurden vereinbart:

- arbeits- bzw. ausbildungsfähig zu werden,
- seine Rolle als Vater verantwortungsvoll ausfüllen zu können,
- seine Schulden zu regulieren.

Diese Ziele sollten schrittweise angegangen werden. Verabredet wurden regelmäßige engmaschige Treffen in unserem Teambüro. Im Gegenzug zog die Arbeitsagentur ihre Forderung nach der regelmäßigen Vorlage von Bewerbungen oder der Teilnahme an Maßnahmen zurück. Der beteiligten Kollegin in der Agentur war bewusst, dass Sanktionen wahrscheinlich nicht greifen, sondern ihm und seiner Kleinfamilie eher schaden würden. Der Kollege und Martin trafen sich im Laufe des Jahres regelmäßig im Abstand von ein bis zwei Wochen. Anfangs ging es vor allem darum, seine komplexe Familiengeschichte und Vergangenheit aufzuarbeiten. Er durfte viel erzählen. Ein Genogramm wurde erstellt. Schließlich wollte er seine über Jahre angehäuften Schuldenproblematik angehen. Wir fanden in der Schuldnerberatung der Caritas eine professionelle Kollegin, die ihn seitdem unterstützt. Seine Freundin ist im Laufe dieses Jahres mit unserer Unterstützung mit dem Kind in eine eigene Wohnung gezogen. Ihr wurde eine Familienhilfe an die Seite gestellt. Unsere Treffen fanden einige Male in der Wohnung der Freundin statt. Hier war es gut möglich, seine Vaterrolle zu reflektieren. Seine ebenfalls seit Jahren uns bekannte Freundin hatte ebenso wie er das Bedürfnis, gemeinsam Fragen zur Erziehung zu besprechen. Martin kam gerne zu den Gesprächen. Hier fühlte er sich verstanden und ernst genommen. Die Rolle des Kollegen war als eine Mischung aus Sozialarbeiter und väterlicher Figur zu betrachten. Martin hat verstanden, dass Kritik an seinem Verhalten zu üben nicht bedeutet, ihn als Person abzulehnen.

Wir reflektieren gemeinsam, was ihn bewegt, und versuchen, seine Handlungen zu strukturieren. Es ist weiterhin schwierig, an grundlegenden Problemen in seinem Verhalten zu arbeiten. Dies ist bei Menschen wie ihm sicherlich nur in einem längeren Prozess zu bewerkstelligen. Erfolge in der Zusammenarbeit waren, neben dem Anpacken seiner Schuldenproblematik, die Übernahme von Verantwortung in einem Fußballverein. Hier hat Martin nach dem Sommer begonnen, eine Jugendmannschaft zu betreuen. Er leitete das Training und begleitete die Kinder zu den Spielen in der Region. 2018 wird die Begleitung von Martin weitergehen. Seine Ziele im kommenden Jahr sind das Zusammenziehen mit Freundin und Kind sowie der Beginn einer Ausbildung. Die Position als Übungsleiter im Verein möchte er weiter ausführen.

Team Pankow

Anker sein, wenn nichts mehr geht

Mann lebensgefährlich verletzt - 3. Mordkommission ermittelt

Polizeimeldung vom 04.10.2017

Treptow-Köpenick

Nr. 2266

Gestern Nachmittag wurde in Altglienicke ein 24-jähriger Mann lebensgefährlich verletzt. Bewohner fanden gegen 15.50 Uhr den jungen Mann, ihren Nachbarn, mit schweren Kopfverletzungen im Flur eines Wohnhauses in der Ortolfstraße und alarmierten Feuerwehr und Polizei. Die 3. Mordkommission hat wegen Verdacht eines versuchten Tötungsdelikts die Ermittlungen übernommen.

Eine Jugendliche hatte uns bereits kontaktiert und gebeten vorbei zu kommen, es sei etwas Schlimmes passiert. Sie hat Angst und weiß nicht weiter. Der Polizeiticker hielt oben stehende Meldung bereit. Auch wir mussten schlucken, weil uns sofort klar war, um wen es sich handelte.

Am späten Vormittag trafen wir im plötzlich noch grauer wirkenden „Ghetto“ ein. Bis zum späten Nachmittag konnten wir erstaunlich viele Jugendliche im öffentlichen und halb-öffentlichen Raum antreffen. Jeder erzählte etwas anderes, mal mehr, mal weniger aufgebracht. Bilder vom Blutbad im Hausflur kursierten. Ein Messerangriff, eine Pistole, gar eine Schrotflinte oder doch „nur“ Zusammengeschlagen als Denkmäler – was wisst ihr? Richtige Betroffenheit war da nicht zu spüren, eher eine Stimmung aus Sensationsgier und „Ich bin wichtig, ich weiß was“. Die Jugendliche, welche uns um Hilfe gebeten hatte, wollte nur noch weg. Sie wirkte verwirrt und erzählte allerlei Ungereimtheiten, sodass wir mit ihr gemeinsam beschlossen haben, dass es das Beste wäre, wenn sie vorübergehend aus dem Kiez raus und zu Freunden oder Verwandten gehen würde. Bei Krisensituationen sollte sie sich jederzeit melden oder Notruf bzw. Polizei alarmieren. Als wir am Nachmittag beim BASE 24 sowie Quartiersmanagement informierten, war dort noch nichts von den Geschehnissen angekommen. Wir baten dort, wie auch bei allen Jugendlichen, die wir vor- und nachher antrafen, möglichst sensibel mit der Situation umzugehen, seine Mutter in Ruhe zu lassen, keine Gerüchte zu streuen und Hysterie aufkommen zu lassen. Fakt ist: Egal welchen Dreck jemand am Stecken hat, wer er ist, was er war oder getan hat, sein lassen sollte oder wie auch immer – so eine Brutalität und Gewalttätigkeit hat niemand verdient!

Professionelle Soziale Arbeit erfordert auch von uns die nötige Geduld und Ruhe. Wenn wir im Sozialraum keine Hysterie aufkommen lassen wollen, dann müssen auch wir den Abstand wahren. Uns mithilfe von Supervision andere Perspektiven aufzeigen und reflektieren. Persönlich eine enorme Herausforderung, gerade wenn man seit vielen Jahren sehr nah dran ist an dem betroffenen jungen Menschen. In seinem und dem Sinne seiner Familie war es das Vernünftigste, jegliche Brisanz aus dem Thema zu nehmen und den Dingen ihren Lauf zu lassen.

Springen wir kurz vor ins Jahr 2018, genauer gesagt, zum 3. Januar. Eine Neuropsychologin ruft an. Sie hätten einige Wochen gebraucht, um die Handynummer heraus zu finden, da der Patient Wortfindungsstörungen habe und sich nicht artikulieren konnte. Er sitze hier und wolle kurz mit mir sprechen: „Du bist es wirklich. Mir fehlt noch ein Stück vom Kopf, wo sie reingeschossen haben. Kommst du mich besuchen? Ich will mit dir reden“.

Team Treptow-Köpenick

Zwischen Einzelbegleitung und Stadtteilarbeit

„Vom Fall zum Feld“ war ja mal ein geflügeltes Wort in der Jugendhilfe. Das „Niemandland“ zwischen „dem Feld“ – also der Community, dem Kiez, dem Stadtteil, in dem ein Streetwork-Team arbeitet – (wobei jedes Team mehrere solcher Felder zu beackern hat) und „dem Fall“ – also dem Menschen, der ganz konkret Unterstützung benötigt und bereit ist, diese anzunehmen – dieses Niemandland war schon immer ein wichtiger Teil unserer Arbeit.

Und da Lebenswelten nicht nach vorgegebenen Kriterien funktionieren, verschwimmen im Rahmen von Streetwork oft auch die Grenzen zwischen der „Stadtteil- und Gemeinwesenarbeit“ und der „Einzelbegleitung“. Im folgenden Fall der Unterstützung von Roma-Familien wird sicher deutlich, wie sehr auch das Engagement im Gemeinwesen konkrete Lebenshilfe sein kann:

Schon 2016 erfuhren wir von den Mieter*innen des Wohnblocks, dass die meisten von ihnen Mietverträge hatten, die bis zum 31.12.2017 befristet waren. Die Erfahrungen mit der Besitzerin des Wohnblocks hatten zu großer Verunsicherung bei den Mieter*innen geführt. Wir setzten uns daher zum Ziel, 2017 die Familien dahingehend zu unterstützen, ihren Wohnraum zu sichern. Zu diesem Zweck ließen wir uns zunächst von einem Kollegen der *ASUM Mieterberatung* ausführlich beraten. Wir machten das Problem beim Stadtrat für Soziales bekannt und besuchten die AG „Zuwanderung“ des Bezirksamtes, um dort die Angelegenheit vorzutragen. Auf diese Weise erreichten wir den Leiter des Wohnungsamtes, die Leiterin des Sozialamtes sowie die Integrationsbeauftragte.

Die rechtliche Prüfung ergab, dass die Mietverträge alle zu entfristen waren, da der ursprüngliche Befristungsgrund (Bau eines Hotels) weggefallen war. Dieses positive Ergebnis teilten wir daraufhin in einem in deutscher und rumänischer Sprache verfassten Informationsbrief allen Mieter*innen mit. Betroffene, die wir persönlich kannten, informierten wir außerdem ausführlich in Gesprächen.

Eigentlich hätte sich die Anspannung der Bewohner*innen nun legen können, wäre da nicht die Abhängigkeit von den Transferleistungen gewesen. Das Jobcenter begann im September darauf hinzuweisen, dass die Mietverträge auslaufen und damit auch die zum Teil ergänzenden Mietzahlungen nicht weiterlaufen würden. Wir baten die Hausverwaltung, mit der wir seit dem Sommer im guten Kontakt sind, Entfristungsbestätigungen zu versenden. Da die Eigentümerin dies jedoch nicht gestattete, waren der Verwaltung die Hände gebunden.

Diese hatte die Absicht, einerseits Druck auf die Mietparteien mit Mietschulden auszuüben und andererseits an alle mietschuldenfreien Mieter*innen neue unbefristete Mietverträge auszugeben. Die damit einhergehende Befürchtung, dass sie die Miete erhöhen würde, bestätigte sich glücklicherweise nicht. Stattdessen wurde die Hausordnung in die rumänische Sprache übersetzt und musste von allen unterschrieben werden. Die Vermutung liegt nahe, dass der Eigentümerin die Hausordnung als Instrument dienen soll, bei Fehlverhalten zukünftig schneller kündigen zu können.

Da die Mieter*innen also keine Entfristungsbestätigungen erhielten, forderten einige von ihnen diese mit unserer Unterstützung schriftlich ein. In zehn Fällen gelang es so, eine schriftliche Entfristung zu erwirken. Weiterhin verfassten wir ein Informationsschreiben darüber, welches den jeweiligen Mitarbeiter*innen der Leistungsabteilung im Jobcenter vorgelegt werden konnte.

Von der Hausverwaltung erfuhren wir, dass ca. 20 Mieter*innen Schulden hatten. Bei den meisten sind diese durch nicht gezahlte Kautionen oder Nachzahlungsforderungen aus der Betriebskostenabrechnung entstanden. In fünf Fällen waren die Schulden jedoch so hoch, dass sie zur fristlosen Kündigung führten. In diesen Fällen gaben wir in Zusammenarbeit mit der Schuldenberatung DILAB Unterstützung. Demzufolge fiel in der sozialen Wohnhilfe die Anhäufung der Anträge auf Darlehen zur Begleichung von Mietschulden aus dem Wohnblock auf und die Leiterin der Wohnhilfe nahm sich dieser Fälle an. Sie initiierte ein gemeinsames Gespräch mit DILAB, der RAA, der Integrationsbeauftragten, der Referentin des Stadtrates für Soziales und uns. Ziel des Treffens war es, die Gesamtwohnsituation der Mieter*innen (Überbelegung, schlechter Bauzustand der Häuser, u.a.) und die Erfahrungen mit der Eigentümerin und deren Mitarbeiter*innen zu verstehen. So waren unter anderem Kautionszahlungen nicht quittiert, überhöhte Provisionszahlungen gefordert und Mängel im Hof und in den Hausfluren nicht und in den Wohnungen erst nach mehrfachen Aufforderungen beseitigt worden. Ergebnis der Sitzung war, dass von Seiten des Stadtrates ein Informationsschreiben an die Teams des Jobcenters (JC) über die Situation verfasst wurde. Kurz darauf wurden alle Leistungsbezieher*innen vom JC angeschrieben und aufgefordert, sich zu melden, im Fall, dass sie ebenfalls Mietschulden haben. Vor dem Hintergrund, dass die Mieter*innen keine Nachweise über bereits gezahlte Kautionen erhalten haben, sollte das Jobcenter außerdem überprüfen, für wen schon in den vergangenen Jahren Kautionszahlungen vorgestreckt worden waren. Weiterhin wurde die Hausverwaltung dazu aufgefordert die Entfristung schriftlich zu bestätigen bzw. unbefristete Mietverträge abzuschließen, wenn im Gegenzug das Darlehen zur Mietschuldenübernahme gewährt werden sollte.

Dieser komplexe Fall hat uns sehr gefordert, insbesondere dahingehend, dass wir uns das notwendige Fachwissen über Mietrecht zunächst aneignen mussten.

Erfreulich war für uns, dass die beteiligten Institutionen gemeinsam an einer Lösung gearbeitet haben und vor allem alle Bewohner*innen durch unsere Unterstützung mit nun unbefristeten Mietverträgen in ihrer Wohnung bleiben können.

Team Friedrichshain

Die Jugendberufsagentur ist vollständig am Start!

Berufliche Beratung gibt es bei Gangway e. V. schon länger – aufsuchende Jugendsozialarbeit in Kooperation mit der Jugendberufsagentur Berlin an den Standorten Mitte, Neukölln, Pankow und Reinickendorf dagegen ist ein neuer Schwerpunkt in der aufsuchenden Jugendsozialarbeit mit jungen Menschen im öffentlichen Raum.

Aus dem Arbeitsfeld der Straßensozialarbeit heraus ist die Kooperation mit der Jugendberufsagentur ein spannendes Projekt, da Streetwork hauptsächlich die jungen Menschen erreicht, die vom bestehenden Bildungs- und Ausbildungssystem abgehängt wurden. Aufsuchende Arbeit im Kontext von Jugendberufsorientierung und -beratung übernimmt somit themenzentriert eine wichtige Brückenfunktion zurück in das bestehende System. Gleichzeitig werden aber auch Bedarfe gerade der Adressat*innen von Straßensozialarbeit in dieses System kommuniziert, so dass eine vorsichtige Bedarfsanpassung auf den Weg gebracht wird. Konzeptionell ist der Arbeitsbereich der aufsuchenden Jugendsozialarbeit im Rahmen der Jugendberufsagentur deshalb eng mit der Arbeit der Streetwork-Teams in den jeweiligen Regionen verzahnt. Weit verbreitet, insbesondere bei den JBA-Partnern außerhalb der Jugendhilfe, ist die Vorstellung, aufsuchende Arbeit könne als schlichter „Zubringer“ für die behördliche Beratung dienen. So nach dem Motto: „Ansprechen, an die Hand nehmen, abgeben...“ In der Statistik zum landesweiten Konzept der aufsuchenden Beratung wird dieses „Abgeben“ dann gleich – ganz konsequent im Sinne dieser trivialen Vorstellung – „Überstellung“ genannt; ein Begriff, der eher an den Strafvollzug erinnert als an ein freiwilliges Unterstützungsangebot. Hier ist noch viel zu tun, zeugt doch diese Vorstellung davon, wie weit entfernt manche Institutionen von den realen Lebenswelten und Problemlagen junger Menschen agieren. Auch deshalb nutzen wir den Raum dieses Jahresberichtes, um auf das Angebot der aufsuchenden Arbeit im Rahmen der JBA etwas näher einzugehen, das bei uns unter dem Namen JobInn in den o.g. vier Bezirken aufgebaut werden konnte. *(Anmerkung: Den Namen JobInn gab es schon einmal, so manche*r Leser*in wird sich daran erinnern. Dieses überbezirklich tätige Team hat neben der niedrighwelligen beruflichen Beratung insbesondere auch die Schnittstelle zu Unternehmen gepflegt, die bereit waren, „unseren“ jungen Menschen mit nicht so ganz geraden Lebens- und Bildungsverläufen einen Einstieg in den ersten Arbeitsmarkt zu ermöglichen und dabei sozialpädagogische Begleitung und Beratung benötigten. Die für Arbeit zuständige Senatsverwaltung*



hat zum Ende des Jahres 2016 die Förderung dieses Teams ohne jede Begründung [auch ohne jedes Gespräch] auslaufen lassen. Wir werden immer noch häufig darauf angesprochen, dass dieses überbezirkliche Angebot fehlt...)

Das Arbeitsfeld der „neuen“ JobInn-Teams

Das Ziel der Teams ist es, junge Menschen im Alter von 16 bis 27 Jahren in ihren Lebenswelten zu erreichen und sie in ihrer persönlichen und beruflichen Entwicklung zu unterstützen. Es sollen Veränderungsprozesse bewirkt werden, um eine Integration in den Arbeitsmarkt zu ermöglichen. Dabei verstehen wir uns als Berater*innen, Vermittler*innen und Begleiter*innen in die bestehenden Hilfesysteme.

Vielfältige Ausgangslagen der Ratsuchenden machen den Übergang von der Schule zum Beruf sehr individuell. Deshalb bedarf es spezifischer und flexibler Angebote der Orientierung und Unterstützung, die auf junge Menschen abgestimmt sind und freiwillig angenommen werden.

Methodische Grundlagen der aufsuchenden Jugendsozialarbeit in Kooperation mit der Jugendberufsagentur Berlin sind:

Die aufsuchende Arbeit

Wir arbeiten aufsuchend. Das bedeutet, wir gehen zu den gewöhnlichen Aufenthaltsorten der jungen Menschen im öffentlichen Raum. Dies sind die Straßen und Plätze sowie Jugendfreizeiteinrichtungen, Schulen, Cafés und Einkaufszentren. Zudem sind wir in Unterkünften, in denen Menschen mit Fluchterfahrungen vorübergehend untergebracht sind, anzutreffen. Dort sprechen wir die jungen Menschen an, um niedrigschwellig Kontakt herzustellen und über längere Zeit eine vertrauensvolle Beziehung aufzubauen. Für die Arbeitsbeziehung ist uns der Ansatz des wertschätzenden Umgangs und der Freiwilligkeit sehr wichtig. Nur so ist es möglich, das Vertrauen der jungen Menschen zu gewinnen, damit sie sich auf Sozialarbeiter*innen und einen möglichen Veränderungsprozess einlassen. Daher respektieren wir auch, wenn sie den Kontakt nicht wünschen oder längere Zeit brauchen, um uns zu vertrauen. Die Beratung von JobInn erfolgt ohne Vorbedingungen.

Lebenspraktische Unterstützung und Begleitung

Wir bieten den jungen Menschen lebenspraktische Beratung und Hilfe zur Überwindung individueller Problemlagen. Auch wenn der Fokus auf der beruflichen Entwicklung liegt, müssen oftmals erst andere Probleme gelöst werden, um sich beruflichen Angelegenheiten zu widmen. Daher beraten wir die Jugendlichen umfassend und geduldig. Dies ist im Beziehungsaufbau und Entwicklungsprozess ein fester Bestandteil der Arbeit. Sie können uns jederzeit anrufen und/oder ein Treffen mit uns vereinbaren, um weitere Unterstützung zu erhalten.

Da sich unser Angebot an einem ganzheitlichen Ansatz orientiert und die jungen Menschen überwiegend mehrere Stolpersteine zu überwinden haben, begleiten wir sie zu allen relevanten Behörden und in weiterführende Hilfesysteme wie z. B. Ausländerbehörde, soziale Wohnhilfe, Wohnungsamt und Therapieeinrichtungen.

Ist eine weiterführende Hilfe notwendig und gewünscht, zeigen wir verschiedene Möglichkeiten auf und vermitteln und begleiten in entsprechende Einrichtungen. Wir bleiben dann auf Wunsch

Ansprechpartner*in, bis die Hilfe greift, um einen „Drehtüreffekt“ zu vermeiden.

Berufliche Orientierung und Beratung

Wir unterstützen die jungen Menschen je nach Bedarf im gesamten Orientierungs- und Bewerbungsprozess. In diesem Zusammenhang nehmen wir uns Zeit, nach ihren beruflichen Zielen und den dazugehörigen Wegen zu schauen. Dabei stehen die Wünsche und Interessen der jungen Menschen bei uns im Vordergrund. Wir unterstützen beim Entdecken eigener Interessen und Stärken und zeigen Wege der Zielerreichung auf. Nach unseren Erfahrungen ist es wichtig, ein realistisches Ziel zu finden. Nur wenn ihnen das Berufsfeld liegt, ist es ihnen möglich, die entsprechende Motivation aufzubauen, um eine Ausbildung erfolgreich zu absolvieren. Oftmals hilft ein Praktikum, die richtige Wahl zu treffen und den Betrieb von sich zu überzeugen. Im Weiteren unterstützen wir sie im Anfertigen von Bewerbungsunterlagen, in der Ausbildungs- und oder Praktikumsakquise. Wir bereiten sie auf Bewerbungsgespräche vor und stehen auch innerhalb der Ausbildung für Fragen zur Verfügung.

Kooperation mit der Jugendberufsagentur Berlin (JBA)

Oft haben Jugendliche negative Erfahrung mit verschiedenen Behörden gemacht oder sind unsicher im Umgang mit Institutionen. Es fällt ihnen schwer, ihre Anliegen zu formulieren, Schriftstücke zu verstehen und die Zuständigkeiten zu überblicken. Wir können diese Hemmschwellen durch Vorbereitung auf und Begleitung zu Terminen in der JBA (und anderen Behörden) sowie durch anschließende Auswertungsgespräche mit den Jugendlichen abbauen. Auch stehen wir den Mitarbeiter*innen der JBA als Kooperationspartner*innen mit unserem Angebot zur Verfügung.

Hier ist es besonders wichtig, die Freiwilligkeit unseres Angebots herauszustellen und Datenschutzrichtlinien einzuhalten. Diese Kooperation hat einen Nutzen für alle Beteiligten.

Ganzheitliche Unterstützung in Kooperation mit dem Streetworkteam

Je nach Bedarf arbeiten wir mit den Kolleg*innen der Gangway-Streetworkteams zusammen. Bei komplexeren Betreuungskontexten oder Multiproblemlagen sprechen wir uns ab und entscheiden gemeinsam, wer welche Unterstützungsbereiche übernimmt. Diese Kooperation ermöglicht eine enge Abstimmung über notwendige Hilfeprozesse. Zudem nehmen wir an Projekten, Veranstaltungen und Rundgängen der Teams teil.

Offene Beratungsangebote in Jugendfreizeiteinrichtungen und in vorübergehenden Unterkünften für Menschen mit Fluchterfahrung

Auch in Jugendfreizeiteinrichtungen und vorübergehenden Unterkünften für Menschen mit Fluchterfahrung halten sich viele Jugendliche auf, die einen hohen Bedarf an Beratung am Übergang Schule und Beruf haben. Diese Einrichtungen besuchen wir regelmäßig. Dort nehmen wir niedrigschwellig Kontakt zu den Jugendlichen auf und stellen uns mit unserem Angebot zur Verfügung. Wenn wir Interesse bei den Jugendlichen geweckt haben, entscheiden wir gemeinsam, welche Schritte gegangen werden sollten. Des Weiteren haben die Mitarbeiter*innen der Einrichtungen die Möglichkeit uns einzuladen, wenn sie Jugendliche mit entsprechenden Bedarfen

haben. Auch können wir zu Projekten oder Aktionen dazu kommen, um mit den Jugendlichen ins Gespräch zu kommen.

In der Beratung von Menschen mit Fluchterfahrungen zeigen sich vielschichtige Problemlagen. Veränderung von Gesetzen, unsicherer Aufenthalt, mangelnde Sprachkenntnisse oder fehlende Anerkennungen von (Schul-) Abschlüssen erschweren die Beratung. Hier gilt es, individuelle Problemlösungen zu erarbeiten. Auch die grundsätzliche Information über das Schul- und Ausbildungssystem ist wichtiger Bestandteil unserer Arbeit, um junge Geflüchtete in ihrer Perspektivenentwicklung zu unterstützen.

Ein Fallbeispiel

Dieses Fallbeispiel ist ein junger Mann (23), den wir als intensiven Einzelfall betreuen. An diesem wird deutlich, welche umfangreichen Problemlagen die Reintegration in den Arbeitsmarkt erschweren können. Dieses Beispiel verdeutlicht, dass Veränderung Zeit benötigt und eine schnelle Überleitung an die Angebote der JBA nicht immer möglich oder zielführend ist:

Er war kurz vor seinem Schulabschluss inhaftiert worden und hat sowohl seine gesamte Jugend als auch einige Jahre danach in der Jugendstrafanstalt verbracht. Nach der Haftentlassung wurde er als sogen. Endstrafer durch das Team Startpunkt von Gangway betreut. Nachdem diese Betreuung endete und er eine Umschulung abgebrochen hatte wurde er von ihnen an ein JobInn-Team vermittelt.

Wie integriert man einen jungen Menschen, der keinen Schulabschluss, keine Ausbildung hat, schwere Straftaten verübte und vorbestraft ist?

Zu allererst galt es, den Menschen zu sehen, ihn kennenzulernen, zu schauen was er wirklich möchte, wozu er bereit ist und ihn so anzunehmen, wie er ist. Es folgten viele Gespräche und einige erfolgreiche Begleitungen, bis er Vertrauen fasste. Dann „offenbarte“ er viele weitere Probleme. Von *„nächste Woche endet meine Aufenthaltserlaubnis“* oder *„hab´ noch ´ne Verhandlung offen, wofür ich ein paar Jahre einfahren könnte“*, bis zu *„hab´ ich noch gar nicht gesagt, ich werde bald Vater und eine Wohnung haben wir auch nicht“*. Somit standen neben der beruflichen Entwicklung viele andere Anliegen im Vordergrund. Wie z. B. die Abschiebung zu verhindern, Bewährungshilfe und Gerichtsverfahren zu klären, einen Wohnberechtigungsschein zu beantragen, Schufa-Auskünfte einzuholen, Hilfe bei der Wohnungssuche, Mahnverfahren abwenden und Schulden zu besprechen. Dazu kamen viele Besuche beim Jobcenter und der JBA, um all diese Probleme gemeinsam zu klären und einen Rückfall in die Hoffnungslosigkeit und Straffälligkeit zu verhindern.

Ein weiteres Hemmnis sind die Vorstellungen und Erwartungen des jungen Mannes. Er wollte nur bei einer bestimmten Firma arbeiten, alles andere schaute er sich zwar an, lehnte es jedoch ab. Auch eine Berufsorientierungsmaßnahme führte nicht zum Erfolg, sondern nur zu einer 100%-Kürzung der Leistungen durch das Jobcenter, da er die Maßnahme abbrach. Er konnte sich erst auf neue Berufsfelder einlassen, nachdem sich die Gesamtsituation verbessert hatte. Mit jeder Hilfe zur Selbsthilfe wurde ihm seine Selbstwirksamkeit bewusster. Wir konnten ihm helfen, eine Wohnung zu bekommen und so die junge Familie stabilisieren. Im Dezember hat er sich selbstständig auf einen Minijob beworben. Wir sehen nach 10 Monaten Arbeit das erste Mal ein Setting, in dem es ihm gelingen kann, eine Reintegration in den Arbeitsmarkt zu schaffen.

Jugendberufsagentur – Handlungsbedarfe und Veränderungswünsche

Die konzeptionelle Idee der „kurzen Wege“ innerhalb der JBA Berlin an den unterschiedlichen Standorten, mit denen wir kooperieren, ist ein Konzept, das aus unserer Sicht bisher aufgegangen ist.

Die Erfahrungen in und die Struktur an den unterschiedlichen Standorten ist sehr unterschiedlich. Positiv zu benennen ist:

- Die räumliche Nähe aller institutionellen Ansprechpartner*innen zur beruflichen Zukunft eines jungen Menschen erleichtert die bedarfsgerechte Beratung und Vermittlung.
- Die offenen Türen der Berater*innen luden zu spontan entstehenden Fallkonferenzen „zwischen Tür und Angel“ ein, die einzelne Beratungsprozesse erheblich unterstützten.
- Die Kollegialität untereinander ermöglichte eine Zusammenarbeit auf Augenhöhe.
- Die von uns an drei Standorten angebotene offene Sprechzeit wurde noch nicht eigeninitiativ von jungen Menschen genutzt; von uns getroffene Verabredungen, mit denen wir diese Beratungszeiten füllten, dienten jedoch eindeutig dazu, Hemmschwellen gegenüber der Institution JBA herabzusetzen.

Die JBA Berlin hat neben den erwähnten positiven Erfahrungen auch Komponenten, welche aus unserer Sicht noch einer Optimierung bedürfen.

Veränderungsbedarf besteht für uns in folgenden Punkten:

- Das Negativ-Image der Security im Eingangsbereich und auf den Fluren in allen Standorten blieb bestehen.
- Das Negativ-Image des Jobcenters wird von den jungen Menschen durch die räumliche Nähe zur JBA häufig auf diese übertragen.
- Eine Integration des Fallmanagements und der REHA-Abteilung in alle JBA-Standorte würde Unterstützungsprozesse befördern.
- Die Finanzierungslücken ließen sich bei jungen Menschen vermeiden, wenn die Zusammenarbeit mit der Leistungsabteilung des Jobcenters verbessert werden würde.
- Die Unterteilung in *ausbildungsreif* (JBA) und *nicht ausbildungsreif* (Jobcenter) führt zu unklaren und wechselnden Zuständigkeiten und zu Benachteiligungen.
- Die Räumlichkeiten der JBA sollten der Zielgruppe entsprechend gestaltet werden.
- Unter den von uns erreichten Adressat*innen gibt es Gruppen, die aufgrund von lebensweltfernen Zuständigkeitsregelungen über das gesamte Stadtgebiet verteilt werden. Das erschwert den Beratungs- und Begleitungsprozess der jungen Menschen.

Streetwork in der Fankurve und darüber hinaus

Das Fanprojekt „Streetwork Alte Försterei“ hat sich etabliert. Nach wie vor ist das Team im Aktionsradius ‚Alte Försterei‘ unterwegs. Die aufsuchende Arbeit findet überall dort statt, wo sich jugendliche Union-Fans aufhalten, also auch ‚auswärts‘. Durch kontinuierliche Präsenz an Spieltagen und szenerelevanten Veranstaltungen ist es in diesem Jahr gut gelungen, weiteren Kontakt und v.a. Vertrauen zu Jugendlichen der Ultra-Gruppierungen und deren Umfeld aufzubauen bzw. zu intensivieren. Trotz der hohen zeitlichen Belastung durch die Spieltags-Präsenz konnten eine Reihe von Einzelbegleitungen geleistet werden, sodass inzwischen auch die Prinzipien der Jugendsozialarbeit bei Fans und Partnern bekannt sind.



Im Jahr 2017 tagte auch der erste „kleine“ Fanbeirat – ein Erfolg für unser Fanprojekt. Setzt dieser doch voraus, dass eine Basis an Vertrauen und gegenseitiger Wertschätzung aller Beteiligten aufgebaut wurde. Dazu gehörte das gegenseitige Kennenlernen aller Institutionen, Netzwerkpartner und Verantwortlichen der jeweiligen Gruppen. Neben dem großen Gesamtberliner Beirat ist es nun gelungen, ein zusätzliches Instrument an der Basis der *Union-Gemeinde* zu installieren.



Fanfinale – auch der Spaß kam nicht zu kurz...

Besonders bewegt haben uns einige bundesweite Ereignisse, auf die wir hier näher eingehen möchten, weil sie Auswirkungen auf die aufsuchende Jugendsozialarbeit haben. Erstmals seit 20 Jahren wird bundesweit wieder über ein notwendiges Zeugnisverweigerungsrecht diskutiert. Angesichts des gesetzlich fixierten Auftrags der aufsuchenden Jugendsozialarbeit, unmittelbar in den Lebenswelten junger Menschen ein freiwilliges Angebot sozialer Unterstützung zu unterbreiten sowie in diesen Lebenswelten für Vielfalt und Demokratie und gegen Gewalt, Straffälligkeit und Radikalisierung zu wirken, ist die (Neu-)Aufnahme einer Debatte zum Zeugnisverweigerungsrecht dringend notwendig. denn: tragfähige Beziehungen auch in den Lebenswelten aufzubauen, die sich sonst dem gesellschaftlichen Einfluss weitgehend entziehen, ist nur auf der Basis von Vertrauen und Vertraulichkeit erfüllbar. Streetworker*innen haben eine Anwaltsfunktion für und eine Brückenfunktion der Gesellschaft zu jungen Menschen und ihren selbstgewählten Szenen. Sie sind ausdrücklich kein „verlängerter Arm“ irgendeiner Behörde – und Vertrauen ist ihr einziges wirkliches Kapital.

Der Diskurs mit dem DFB

Deutschlandweit, ob auswärts oder beim Heimspiel: Fans tragen die Stimmung in die Stadien und füllen diese mit Leben.



*„Wir ALLE sind die Faszination Fußball! Fußball ist das Größte!
Woche für Woche strömen wir in die Stadien“*

So steht es im Kurvenflyer „Waldseite“. Die Atmosphäre, die sie erzeugen, ist einzigartig, doch die Entwicklungen im deutschen Fußball bereiten vielen Fans (und nicht nur diesen...) Sorgen.

[]

Worauf aufmerksam gemacht wird, ist der Dialog der „Fanszene Deutschland“ mit dem DFB und den damit verbundenen Forderungen an den DFB, was zum Ende der Saison 2016 / 2017 mit einem Auswärtsspiel der Fans von Dynamo Dresden beim Karlsruher SC unter dem Slogan „Krieg dem DFB“ begann. Ein erstes Entgegenkommen seitens des DFB zeigte sich in der vorläufigen Aussetzung der Kollektivstrafen und der angekündigten Dialogbereitschaft durch den Präsidenten Dr. Reinhard Grindel. Dies sollte uns nun fortan in unserer Arbeit begleiten – ob beim Austausch im Kollegen*innenkreis der Fanprojekte, auf Tagungen oder in direkten Gesprächen mit Vertretern der eigenen Fanszene. Wir verstehen die aktuellen Entwicklungen der bereits stattgefunden Treffen mit Vertretern aus den Ultragruppen verschiedenster Vereine Deutschlands und den Verbandsvertretern von DFB und DFL als positives Zeichen. Wir appellieren in Einzelgesprächen stets an eine angemessene konstruktive Dialogbereitschaft.

Kritikpunkte der Fanszene Deutschland sind:

- Zerstückelung des Spieltags auf Anstoßzeiten von Freitag bis Montagabend zugunsten höherer Fernseheinnahmen
- Sanktionen für Spruchbänder und Gesänge
- Verbot der freien Meinungsäußerung
- chinesische U20 in der Regionalliga Südwest (mittlerweile abgesagt)
- der Relegationsmodus ohne nachvollziehbaren Sinn, lediglich für mehr Profit aus Übertragungsrechten
- für eine erfolgreiche sportliche Saison, die gerechte Belohnung vorenthält (???)
- ein Sportgericht, das intransparent und nach Kalkül sanktioniert und sich zudem über rechtstaatliche Errungenschaften hinwegsetzt
- ein Pokalfinale im Stile des amerikanischen Superbowls inklusive Halbzeit
- fehlende Konsequenz im Umgang mit Clubs wie RB Leipzig
- die gerade wankende Umsetzung der 50+1 Regel
- Überlegungen hinsichtlich der Einführung des „englischen Modells“ / Abschaffung der Stehplätze
- immer umfassendere Stadionrichtlinien, die Vereine zum Umbau der einzigartigen Stadien zwingen

Gegen die Kriminalisierung der Sozialarbeit am Beispiel Leipzig und darüber hinaus

In Leipzig wurden seit 2013 Ermittlungen gegen 14 Beschuldigte wegen des Verdachts der Bildung einer kriminellen Vereinigung im Umfeld der linken Szene und des Leipziger Fußballvereins BSG Chemie geführt. Nicht nur die Tatverdächtigen, sondern auch zahlreiche Unverdächtige wurden mit umfangreichen Überwachungsmaßnahmen überzogen – offensichtlich zu Unrecht! Die Ermittlungsverfahren wurden im Herbst 2016 eingestellt. Erst daraufhin wurde das ganze Ausmaß der Überwachung bekannt. Die gesamte, auch verschlüsselte und private, Telekommunikation der Verdächtigten wurde ebenso überwacht und aufgezeichnet wie die Bewegungsdaten ihrer Handys. Verdeckte Videoüberwachung und Funkzellenabfragen wurden durchgeführt.

Mit der Einstellung des ersten Verfahrens wurde bekannt, dass auch ein Mitarbeiter des Leipziger Fanprojekts als Beschuldigter geführt wurde. Dabei waren klassische Fanprojekttätigkeiten Gegenstand der Ermittlungen.

Die Tatsache, dass ein Mitarbeiter des Fanprojektes Teil dieser Überwachung war, stellt aus Sicht der KOS wie auch der Bundesarbeitsgemeinschaft der Fanprojekte (BAG), einen unzumutbaren Eingriff in die Arbeit der nach den Vorgaben des „Nationalen Konzepts Sport und Sicherheit“ (NKSS) arbeitenden sozialpädagogischen Fanprojekte dar. Der Eingriff in die Beziehungsebene zwischen Fanprojekt und Fans durch die zuständigen Ermittlungsbehörden in Sachsen stellt dieses Verhältnis auf eine enorme Belastungsprobe.

Dies gilt über Leipzig hinaus. Die Kolleg*innen in den derzeit 58 Fanprojekten stehen dadurch vor bislang unbekanntem Herausforderungen, die sowohl das berufliche Umfeld betreffen, im Falle der Überwachung des Leipziger Kollegen aber auch in den privaten Bereich hineinreichen.

Der Vorgang in Leipzig ist Teil einer Gesamtentwicklung. Seit einigen Jahren steigt die Zahl polizeilicher und staatsanwaltschaftlicher Zeugenvorladungen von Fanprojektmitarbeiter*innen. In jüngster Zeit erfolgten Hausdurchsuchungen in zwei Fanprojekten. Diese Maßnahmen belasten das

Verhältnis zwischen den heranwachsenden Fans und den Sozialarbeiter*innen in den Fanprojekten massiv. Sie bereiten zudem den Weg zu einer Kriminalisierung von Jugendsozialarbeit weit über das spezifische Arbeitsfeld der Fanprojekte hinaus.

Anlässlich der Überwachung unseres Kollegen im Leipziger Fanprojekt durch die Ermittlungsbehörden in Sachsen haben BAG und KOS einen Offenen Brief formuliert, der sich in seinen Forderungen zuallererst an die Staatsanwaltschaft in Dresden und die Polizei in Sachsen richtet.

Die Fanprojekte sind in ihrer Vermittlungs- und Moderationsfähigkeit wichtig und längst anerkannt. Es gehört daher zur Verantwortung aller Partner*innen im Netzwerk, die Fanprojekte mit ihren im NKSS beschriebenen Aufgaben zu respektieren und zu schützen!



***„Wer pädagogische Zentren stürmt, nimmt in Kauf,
dass sich auch die nächste Generation erzürnt!!!“***

Auch ‚unsere Kurve‘ – die Szene Köpenick – hat ein Statement in Form eines Spruchbands während der Partie gegen Dynamo Dresden abgegeben, eine deutliche Kritik an der Staatsanwaltschaft Karlsruhe und der Polizei. Zugleich war dies eine Solidarisierung mit den Fanprojektkolleg*innen aus Darmstadt und Dresden.

Die Hausdurchsuchungen in Fanprojekten im Dezember 2017 in Darmstadt und Dresden lösten im Kolleg*innenkreis und bei unseren Adressat*innen Unverständnis aus. Einrichtungen der offenen Jugendarbeit, unter anerkannter Trägerschaft und mit der gesetzlichen Verankerung im SGB VIII (KJHG), werden durch eine solche Vorgehensweise der Polizei in ihrem Verhältnis zu den jugendlichen und heranwachsenden Fußballfans maßgeblich negativ beeinflusst. Fanprojekte wollen Räumlichkeiten bieten, die für Fans ein Ort sind, an dem sie sich in einem vertrauensvollen Umgang miteinander begegnen können. Dass dieser Schutzraum nun im Fokus polizeilicher Ermittlungen steht, vermittelt den Eindruck, dass Fanprojekte Straftaten unterstützen oder zumindest hinnehmen. Wie sollen Jugendliche den Sozialarbeiter*innen Vertrauen entgegenbringen, wenn diese nicht mal von Netzwerkpartnern in ihrer Rolle akzeptiert und wertgeschätzt werden?

Auch zeigt dieses Banner die Wertschätzung der jungen Fans gegenüber der Fanprojekt-Arbeit. Auf die verhärteten Fronten zwischen Ultras und Polizei wird ebenfalls hingewiesen. Die älteren Gruppenmitglieder haben über viele Jahre schlechte Erfahrungen gesammelt, sodass sich diese nur schwer wieder auflösen lassen. Die junge Generation unseres Adressatenkreises ist noch vermeintlich unbefangen. Wir möchten bei der Gelegenheit nochmal darauf hinweisen, wie schädlich solche Handlungen für unsere Arbeit mit den jungen Menschen sind und dass sie zu einer Verschärfung des Misstrauens gegenüber staatlichen Institution führen.

Team Fanprojekt



!Besetzt aus Protest! Demokratie leben – Selbstwirksamkeit erleben

Im Januar bekamen wir vom Marzahner Bauamt die niederschmetternde Antwort auf den Bauantrag, den die Jugendlichen Ende Dezember 2016 gestellt hatten. Es waren so viele baurechtliche Auflagen zu erfüllen, das war nicht zu stemmen für eine Jugendinitiative. Es machten sich Resignation und Hilflosigkeit breit – bis im Frühjahr die Freiluftspots wieder befahrbar waren und alle mit sich und ihrem Sport beschäftigt sein konnten. Das Thema „Skatehalle für den Winter“ war erst mal aus dem Bewusstsein verschwunden. Im Februar endete auch das Praktikum von Björn aka Birne in unserem Team, er hatte die Initiative, den Verein We.Roll.Berlin e.V. maßgeblich geprägt und angeführt. Er zog sich frustriert und resigniert aus dem ehrenamtlichen Engagement zurück, wir verloren uns etwas aus den Augen. Dann wurde es Herbst und die Gedanken vieler Jugendlicher kreisten wieder um die Skatehalle in der Premnitzer Straße, die ja immer noch leer stand. Birne und einige aktive ältere Jugendliche organisierten kurzfristig ein Meeting in unserem Büro, an dem unerwartet viele (ca. 20) teilnahmen. Schnell waren sie sich einig, ein starkes politisches Zeichen zu setzen, um ein allerletztes Mal auf ihre berechtigten Forderungen aufmerksam zu machen. Der Plan war eine flashmobartige Inbesitznahme der inzwischen offenen Halle und der improvisierte Einbau eines Skateparks zu Beginn der Herbstferien. Die Idee entwickelte rasch eine hohe Eigendynamik durch den starken Zuspruch in der Berliner Rollsportszene. Mehr oder weniger im Geheimen wurden in kürzester Zeit alle Vorbereitungen getroffen, um am Abend des 20.10. zu Beginn der Herbstferien einen improvisierten Skatepark mit Musik und Bratwürsten in der leerstehenden Halle einzurichten.

Zum Treffpunkt am S-Bahnhof Mehrower Allee kamen ca. 50 Kinder und Jugendliche aus Marzahn, Hellersdorf, Lichtenberg, Mitte, Friedrichshain und aus Brandenburg.

Auszug aus dem Protestaufruf

IBESETZT AUS PROTEST! WIR FORDERN: Eine aktive und konstruktive Unterstützung bei der Realisierung der Skatehalle für den Bezirk. Die konkrete und kontinuierliche Begleitung dieses Projekts... Wir wollen das sportliche und soziale Potential der jungen Sportbegeisterten fördern und sind auf die Mithilfe des Bezirkes angewiesen. Wir verstehen unsere Aktion als politisches Zeichen, um die Verantwortlichen an ihre Versprechen zu erinnern! Wir waren und sind jederzeit gesprächsbereit.

Innerhalb einer Stunde war alles aufgebaut und die meisten Aktivisten rollten schon aufgeregter und mit leuchtenden Augen kreuz und quer durch die neue Skatehalle. Zeitgleich bildete sich ein Art Aufsichtsteam aus älteren Jugendlichen, die Mülltrennung, Rauch- und Kiff-Verbot durchsetzen. Es war herrlich zu beobachten, wie so unterschiedliche junge Menschen sich ganz einem Ziel verschrieben und sich selbst spontan organisiert hatten. Über WhatsApp-Gruppen wurde die Rollsportszene mobilisiert und zeitweise waren um die 100 Jugendliche vor Ort.

Erst nach zwei Tagen Betrieb, am Sonntag, wurde die Aktion zufällig vom Hausmeister entdeckt, der sofort die Polizei informierte. Diese rückte gegen Mittag an, umstellte den Tatort und nahm die Personalien aller Anwesenden auf. Anschließend sollte geräumt werden.

Wir versuchten lange Zeit vergeblich, Verantwortliche, wie Bürgermeisterin und Stadträte zu erreichen; das gelang dann auch durch intensive Vermittlungsbemühungen einer jungen BVV Abgeordneten. Immerhin ging es darum, unschöne Bilder in der Öffentlichkeit von weinenden Kids, die von Polizisten aus der Halle getragen werden, zu vermeiden. In einer nervenaufreibenden Telefonkonferenz mit dem Einsatzleiter, dem Jugendstadtrat und uns Streetworkern gelang es schließlich, eine Duldung der Besetzung bis Montagmittag zu erreichen! Ein erster Erfolg war errungen und wurde anschließend gebührend gefeiert. Die vom Jugendstadtrat (in Vertretung des Eigentümers) ausgesprochene Duldung verschaffte Zeit, um mit der Aktion massiv in die Öffentlichkeit zu gehen, sodass sich am Montagmorgen alarmierte Lokalpolitiker, Stadträte und die Presse am Ort des Geschehens einfinden mussten. Über soziale Netzwerke wurde der Protestaufruf verbreitet und um Unterstützung gebeten. E-Mails und Telefonate an Presse und Fernsehredaktionen gingen hektisch raus. Erster Erfolg am Montagmittag: Ein Live Telefoninterview mit Birne auf Star.FM, später dann Radio Fritz. Ausführliche und positive Beiträge erschienen Schlag auf Schlag in den folgenden Tagen in der BZ, Berliner-Zeitung, Taz und im rbb Sport. Die große mediale Aufmerksamkeit, besonders in den sozialen Netzwerken, schaffte eine gute Verhandlungsbasis mit dem Stadtbezirk. Erstmals seit Jahren wurden die berechtigten Interessen der Jugendlichen tatsächlich ernst genommen – endlich wurde lösungsorientiert mit ihnen verhandelt! Die Jugendlichen hielten sich an die Bedingungen und räumten bis Mittwoch die besetzte Immobilie und beseitigten alle Schäden an Tür und Tor fachgerecht.

Aber noch galt es, dicke Bretter zu bohren. Die Bezirkspolitik wollte den bezirkseigenen Standort absolut nicht ermöglichen. Die bekannten Gründe waren der fehlende Brandschutz und der Bebauungsplan. Eilig wurden Ausweichstandorte wie eine einsturzgefährdete Turnhalle oder die IGA Blumenhalle ins Gespräch gebracht und besichtigt. Diese stellten sich als völlig ungeeignet und/oder astronomisch teuer heraus. Nach und nach setzte sich die Erkenntnis durch: Es gibt keinen Alternativstandort im Bezirk und alle Faktoren sprechen für den Standort Premnitzer!

Eine Woche später: Nach einer Krisensitzung der Bezirksregierung, wurde beschlossen die Jugendinitiative We.Roll.Berlin e.V. bei ihrem Vorhaben einer Rollsporthalle für den Winter zu unterstützen. Die geballte Fachkompetenz der Immobilienverwaltung sollte, in Abstimmung mit den Jugendlichen, einen fundierten Bauantrag kurzfristig erstellen. Hierfür und für den Betrieb der Halle bis Mai 2018 wurden finanzielle Mittel aus dem Bezirkshaushalt bereitgestellt. Außerdem hat man sich geeinigt die Anzeigen gegen die jungen Leute und uns fallen zu lassen sowie unsere deeskalierende, vermittelnde Rolle bei der Aktion positiv zu bewerten. Inzwischen hat sich der Verein

We.Roll.Berlin e.V. neu aufgestellt und viele neue Mitglieder gewonnen. Es wird an der Anerkennung als Freier Träger der Jugendhilfe gearbeitet, die Voraussetzung für Mietfreiheit. Ende Dezember gab es einen Sonderjugendhilfeausschuss, bei dem sich der Verein positionierte und über eine dauerhafte Lösung gesprochen wurde. Endlich geht es darum, Bezirksvermögen, das seit der Wende ungenutzt ist, einer sinnvollen sportlichen und sozialen Nutzung zuzuführen. Kurz vor Weihnachten kam endlich – in Rekordzeit – die Baugenehmigung. Am 02. Februar konnte die Halle eröffnet werden.

Team Marzahn

Ach wie ist das schön, was Jugendliche schaffen, wenn man sie lässt! Da hat #mahe mit der neuen Skatehalle wirklich eine neue Attraktion! Und für alle, die Sorge haben, daß diese Halle den örtlichen Jugendclubs Konkurrenz macht: Kommt vorbei und chillt bei 0°C und genießt die Geräuschkulisse von knallenden Boards, Scootern und Inlinern 😊 Und erfreut Euch an den zufrieden grinsenden Gesichtern, die verschwitzt und glücklich ihre Runden drehen 🏍️🛹🛼🛹 #P12 #WeRollBerlin #mahe #streetwork #gangwayev



We Roll Berlin e.V. hat 4 neue Fotos hinzugefügt — mit Björn Ziemann und 5 weiteren Personen.
Gestern um 11:35 · Berlin · 🌐

👍 Seite gefällt mir

1"ist ja jetzt fast wie ein Jugendclub"
2"Ja, nur noch cooler"

Berlin Alexanderplatz

Unsere Rundgänge erstreckten sich zwischen dem Roten Rathaus über die Plätze bis zu Primark, das Einkaufscenter Alexa, den gesamten Bahnhofsbereich (inklusive dem S-Bahnhof Jannowitzbrücke), die Franziskaner-Klosterkirche und das Areal um Kaufland. Seit der Eröffnung des JugendAktionsRaums Alexanderplatz (JARA) im Dezember gehörte auch dieser zu unseren regelmäßigen Anlaufpunkten, um sich über den Platz auszutauschen.

Dabei fiel uns besonders auf:

- Der Alexanderplatz ist ein Platz der Gegensätze: von alt zu neu, zwischen Armut und Kommerz, Grünflächen und Beton, Tourismus und Alltag und Kunst und Souvenirs.
- Auf dem Platz erleben wir eine hohe Polizeipräsenz. Täglich sind mehrere Einsatzfahrzeuge aktiv vor Ort.
- Durch häufige Personenkontrollen von Gruppen, hauptsächlich junge Menschen mit Migrations- bzw. Fluchthintergrund, entsteht eine hohe Fluktuation der Gruppen.

Der Alexanderplatz ist ein lebendiger Ort zu fast allen Uhrzeiten, mit einer grundsätzlich entspannten Atmosphäre.

Auf unseren regelmäßigen Rundgängen war es leicht, in Kontakt mit den Jugendlichen vor Ort zu kommen. Sie zeichnen sich durch ein hohes Maß an Neugier und Offenheit aus. Dadurch entstanden viele interessante Gespräche, die oft in konkrete Beratungsgespräche mündeten, zum Teil auch in Einzelfallbegleitungen.

Die besprochenen Themen waren: Schule, Asyl, Wohnung, Familie, Jobcenter, Sexualität, Konsumverhalten (Drogen und Alkohol).



Besonders im Sommer und Herbst war der Platz am Neptunbrunnen stark von Jugendlichen frequentiert. Weitere beliebte Aufenthaltsorte waren der Haupteingang von Primark, der Platz vor Galeria Kaufhof und bei Regen unter den Überdachungen des Fernsehturms. Auffällig war für uns die Lebensfreude der Jugendlichen; es zeigte sich unter anderem daran, mit wie viel Freude sie Musik hörten, tanzten oder aber auch Fußball und Volleyball spielten. Aus ganz Berlin und zum Teil sogar Brandenburg treffen sie sich gezielt auf dem Platz, hier zeigt sich ihre hohes Maß an Mobilität. Nach eigenen Angaben kamen sie zum Platz, weil es „cool“ ist, hier „immer was los ist“, „man gut chillen kann“ und „man neue Leute kennen lernt“. Der Kultstatus des Alexanderplatzes besteht nach wie vor in den Peer Groups. In den Sommermonaten konnten wir täglich bis zu 80 Jugendliche auf dem Platz erleben. Zum Ende des Jahres beobachteten wir einen starken Rückgang der Präsenz der Jugendlichen. Zum einen war das dem schlechten Wetter geschuldet und zum anderen durch die Weihnachtsmärkte verursacht. Da die Weihnachtsmärkte viel Platz beanspruchten und zusätzlich auch eine höhere Polizeipräsenz damit einherging, wurden viele Rückzugsräume der Jugendlichen belegt, wodurch sie nicht mehr anzutreffen waren. Nach dem Abbau des Weihnachtsmarktes war wieder eine spürbare Zunahme von Jugendlichen beobachtbar. In der kalten Jahreszeit war eine wirksame Methode für die Kontaktaufnahme das Verteilen von Handwärmern an die Adressat*innen. Gerne nahmen sie diese an, um sich zu wärmen, da sie selbst bei Regen und Temperaturen um den Nullpunkt hartnäckig auf dem Platz blieben.

Wir werden hier nun auf die Themen näher eingehen, welche die jungen Menschen am und um den Platz bewegen:

In unserer Arbeit vor Ort bemerkten wir, insbesondere bei den Jugendlichen mit Fluchterfahrung, einen hohen Bedarf an Deutschkursen, den Wunsch nach dem Erlernen der Sprache. Nach Berichten ihrerseits war ihnen der Input in der Schule zu wenig und sie waren auf der Suche nach Möglichkeiten zum Erproben der Sprache.

Durch die Durchmischung der Gruppen vor Ort entstanden ein reger Austausch und ein Ausprobieren der eigenen Sprachkenntnisse. Dies und die englische Sprache ermöglichte uns die Kommunikation mit ihnen.

Viele von ihnen konnten bereits Deutsch auf teils sogar A2-Niveau. Auch äußerten sie uns gegenüber, dass sie gerne außerschulische Deutschkurse besuchen würden, die Flüchtlingsunterkünfte aber keine Finanzierung dafür hätten. Wir sehen in diesem Fall den konkreten Bedarf, sie darin zu unterstützen und sie positiv zu bestärken und einen Beitrag zu deren individueller Integration leisten zu können. Ein weiterer Beratungsgegenstand ist die Aufklärung über ihre Rechten und Pflichten und ihre Möglichkeiten in Deutschland.

Ein weiteres wichtiges Thema des Platzes ist die Obdachlosigkeit der sich dort aufhaltenden Jugendlichen und Erwachsenen (die von unseren Kolleg*innen aus dem Brennpunkte-Team von Gangway e.V. betreut werden). Durch die regelmäßigen Essenangebote unserer Kolleg*innen von Straßenkinder e.V. und KUB e.V. erhalten die Jugendlichen kostenlose warme Mahlzeiten vor Ort.

Immer wieder ist der Alexanderplatz ein Ort für „gestrandete Jugendliche“ und „Ausreißer“. Die konkrete Vermittlung in Hilfesysteme oder Notunterkünfte ist oftmals nicht gewünscht. Darüber hinaus halten sich viele Menschen ohne Dokumente auf.

Auf dem Alexanderplatz wird auch konsumiert, Alkohol und andere Drogen sind immer wieder Thema bei den jungen Menschen. Auch ist der Platz ein beliebter Spot, um „vorzuglücken“ oder sich „Stoff“ für die Party zu besorgen. Wir führen viele Gespräche mit Jugendlichen über Mischkonsum und die



Auswirkungen von Drogen sowie über einen risikobewussten Konsum. Viele Jugendliche befinden sich in akuten Suchtproblematiken und hegen einen starken Wunsch, dies zu ändern. Der Konsum in den Peer Groups erschwert jedoch ihre Vorsätze, abstinent zu leben. Wir bleiben Ansprechpartner vor Ort und stehen ihnen als Begleitung und Beratung offen, wenn sie Veränderungen in ihrem Leben anstoßen wollen.

Regelmäßig erleben wir Krankenwageneinsätze aufgrund von verunreinigten Substanzen und überdosiertem Konsum. Die Prävention nimmt einen wichtigen Stellenwert ein sowie die Aufklärung über systematische Verunreinigungen von Drogen und die gesundheitsschädigende Wirkung.

Insbesondere in den warmen Zeiten des Jahres halten sich viele Jugendliche auf, die sehr sportinteressiert sind. BMX'er*innen, Skater*innen, Fußballer*innen und Volleyballer*innen.

Wir erkennen den hohen Bedarf an Bewegung und körperlicher Auslastung und gehen darauf ein. Dies ermöglicht uns, in Beziehung mit den Jugendlichen zu gehen, ihre Bedürfnisse und Bedarfe zu erkennen und ernst zu nehmen. Dadurch können wir einen positiven Beitrag zum Aufbau und der Stabilisierung eines positiven Selbstwertgefühls leisten und ermöglichen ihnen eine sinnvolle Freizeitaktivität und Gestaltung. Viele Jugendliche bauen über Sport ihre Aggressionen ab und es wird ihnen die Möglichkeit geboten, ihre sozialen Kompetenzen, insbesondere im Teamsport (Fußball, Volleyball), zu erproben.

Im kommenden Jahr und der Hauptsaison möchten wir an diesen Bedarfen anknüpfen, entsprechende Aktivitäten auf dem Platz fortführen und ausweiten und parteilich, gemeinsam mit den Jugendlichen, gegen die Verdrängungsmechanismen vorgehen.

Team Mitte-City

Nicht das schwache, sondern das starke Geschlecht!

Obwohl Mädchen und junge Frauen nur etwa ein Viertel der Adressat*innen von aufsuchender Jugendsozialarbeit ausmachen, ist es uns ein besonderes Anliegen, mit ihnen langfristig, intensiv und vor allem stärkend zu arbeiten. Diese Arbeit mit den jungen Frauen ist aufwendig – und enorm wichtig! Nicht erst seit der öffentlichen #MeToo-Debatte. Sie sind schwerer erreichbar, stärker familiär eingebunden und haben meist weniger solidarische Unterstützung in Gleichaltrigen-Gruppen. Sie kümmern sich entweder um kleinere Geschwister oder werden selbst in sehr jungen Jahren Mutter.

Junge Frauen berichten von feindseligen Wutanfällen der jeweiligen Partner – vom Brüllen, Schreien, Beschimpfen und Beleidigen. Diese Situationen überwinden sie meist mit viel Angst und fast ohne Reaktionen, außer ihrem Schweigen. Situationen, in denen sich die jungen Frauen zu wehren versuchen, enden dann oft auch mit körperlicher Gewalt. Hoffnungslosen Beziehungen folgen viele gemeinsame Gespräche, Reflexionen, Stärkungen der jungen Frauen auf jeder Ebene – sie haben jedoch oft (noch) nicht die Stärke, diesem Teufelskreis zu entfliehen. Anfänglich fühlen sie an den Ausfällen der Partner eine eigene „Mitschuld“, da ihnen Sätze wie *„Wenn du immer wieder dieselben Fehler machst, verdienst Du es auch nicht anders!“*, *„Wenn du auf mich gehört hättest, wäre das alles nicht passiert!“* plausibel erschienen. Es verlangt den jungen Frauen viel Kraft ab, die empfundene eigene „Mitschuld“ in „seine Schuld“ einzuordnen. Oft werden solche Wutanfälle auch mit teurer „Wiedergutmachung“ verdeckt, bis dann der nächste auf der Tagesordnung steht.

Eifersucht und soziale Isolation von jungen Frauen, insbesondere jenen mit Migrationshintergrund, sind ein weiteres wichtiges Thema. Hierbei werden Verbote aufgestellt, „wo sie nicht hingehen dürfen“. Die eigene Wohnung und die der Familienmitglieder (wenn keine Cousins etc. dabei sind) sind Bereiche, welche „erlaubt“ werden. Aktionen mit den Streetworkerinnen werden geduldet, da diese in einem „Frauenkreis“ stattfinden, jedoch sind auch hierbei Cafés oder Orte, wo sich viele Männer aufhalten (können), nicht gestattet. Macht und Kontrolle liegen fest in den Händen der Partner.

All diese Formen der psychischen Gewalt hinterlassen tiefe Narben bei den jungen Frauen.

Die negativen Gefühle und die Hilflosigkeit wirken sich automatisch auch auf andere Lebensbereiche aus. Das Gefühl, „nichts wert zu sein“ bzw. sich immer kleiner zu fühlen, zeigt sich beispielsweise auch in der Motivationslosigkeit bei der Planung ihres Berufslebens. Neben psychosomatischen Problemen sind massive Störungen des Selbstwertgefühls sichtbar.

Fußballmädchen

Liebes Gangway-Team,

seit einiger Zeit nehme ich mittwochs an den Trainingseinheiten in der Halle mit sehr viel Freude teil. Gerade für mich ist es schwierig, in diesem Sport die Akzeptanz zu bekommen, da ich ein Kopftuch trage und in der Vergangenheit immer ausgegrenzt bzw. ausgelacht wurde. „Wie, Du willst Fußball spielen?“ oder „Immer das gleiche: Frauen mit Kopftuch können nicht Fußball spielen“.

So hatte ich eigentlich die Hoffnung aufgegeben, bis ich von dieser Frauengruppe bei Gangway erfahren hatte. Es hat mich viel Kraft gekostet, weil ich Ängste hatte, dass ich wieder ausgelacht werde. Doch jetzt danke ich euch liebes Gangway-Team für diese Möglichkeit. Auch meine Familie zu überzeugen war nicht leicht, doch sie sehen das Ergebnis und akzeptieren endlich, dass auch türkische Frauen mit Kopftuch Fußball spielen können und in der Öffentlichkeit angesehen werden.

Noch besser fühle ich mich, wenn wir alle Frauen im Team besser ausgestattet werden könnten, dass man uns auch außerhalb als Team identifizieren kann. Ich möchte meinen Sport fördern und dafür wäre eine Vereinsgründung wünschenswert, sodass wir auch in der Öffentlichkeit als Team angesehen werden und mit großer Freude die Spiele spielen können. Liebe Grüße ...

Dieser Brief veranlasste uns, im Frühjahr in mehreren Bereichen den Wünschen der Mädchen nachzukommen. Im Kiez ist es bekannt, dass wir seit mehreren Jahren eine Fußballmannschaft aus jungen Frauen mit und ohne muslimischen Glauben betreuen. Die Gruppe umfasst mindestens 20 junge Frauen im Alter von 16 bis 25 Jahren. Ein regelmäßiges Angebot an die Mannschaft ist nach wie vor die wöchentliche Hallenzeit in der Feurigstraße. Diese dient uns als Team zur Stärkung der Beziehungsarbeit und fördert die Möglichkeit, den Erfahrungsaustausch bezogen auf ihre kulturelle Akzeptanz des Sportes zu begleiten. Zusätzliche Unterstützungsangebote im Sport sind durch ehrenamtliche Trainerinnen vorhanden und der Wunsch der Vereinsgründung reift seitens der Frauen immer mehr. Um dies real umsetzen zu können, informierten wir uns beim Sportamt, welche Bedingungen erfüllt werden müssen, und stießen an einigen Punkten auf Hindernisse, welche uns die Wertigkeit von Mädchen- bzw. Frauenfußball in der Mehrheitsgesellschaft und auch im nahen Umfeld widerspiegeln.



Unsere Erfahrungen im Bezirk: Kein Verein ist bereit, unsere jungen Frauen unter seiner Vereinsflagge trainieren und laufen zu lassen. Um die Mädchenmannschaft trotz alledem zu stärken und ihnen zumindest einen Ansatz von Turnier- und Vereinsatmosphäre zu bieten, organisierten wir mit ihnen gemeinsam ein Turnier in der Adidas Base.

Hierfür luden die Mädels sogar selbstständig andere, ihnen bekannte Frauenfußballmannschaften ohne Vereinshintergrund ein, um so auf eine breitgefächerte Akzeptanz hinzuweisen.

Team Schöneberg

„Apocalyptic Princess“ – Schönheitsideale aus einer anderen Perspektive

Im Zeitalter von Instagram und der Jagd nach „Likes“ wird es für junge Heranwachsende immer wichtiger, möglichst viele Fotos von sich selbst zu produzieren und mit der Welt zu teilen. Privatsphäre bzw. Intimsphäre sind Fremdwörter in der „showing economy“, die immer danach strebt, Aufmerksamkeit zu erregen und auf sich selbst zu ziehen. Junge Männer mit nacktem Oberkörper vor einer Spiegelwand im Fitnessstudio, im Hintergrund die noch schwitzige Hantelbank. Junge Frauen in Unterwäsche halb verrenkt auf dem Bett liegend, im Hintergrund die Wand mit den Postern und den Kuschtieren. Zugegebenermaßen sind das die herausstechenden Beispiele, aber nicht gerade die seltenen. „Let me take a selfie“ – längst zur täglichen Realität geworden. Die Zeiten, in denen Menschen, die duckfacig (*Anm. Duckface: engl. für Schnute; wörtlich: Entengesicht*) in ihr Smartphone schauen, verwundert von der Seite angesehen werden, sind längst vorbei. Den Instagram-Account als privates Konto einzurichten kommt gar nicht in Frage. Und so werden weiter täglich tausende von Bildern produziert, hochgeladen und die Storyline von selbstverliebt wirkenden Selfies überschwemmt. Alles wird mit der Welt geteilt. Und Fotos, in denen man möglichst viel vom eigenen Körper zeigt, kommen scheinbar besonders gut in der Community an. Also heißt es weiterhin: knappe Kleidung, enge Jeans, alles was der Trend gerade so hergibt und das zu egal welcher Jahreszeit.

Mit jungen Menschen einmal genau dies zu thematisieren, überhaupt darauf aufmerksam zu machen



und ein Bewusstsein zu schaffen, genau darum ging es im Projekt „Apocalyptic Princess“. Als Gruppe wurden hier gezielt junge Frauen im Alter zwischen 18 und 20 Jahren gewählt. Alle Teilnehmerinnen waren uns bereits seit einiger Zeit durch verschiedene Zusammenhänge bekannt. Sie alle kamen aus verschiedenen Ortsteilen des Bezirks Treptow-Köpenick. Die ersten Vorbereitungstreffen waren aufregend und die jungen Frauen wurden immer nervöser und neugieriger auf das, was da entstehen mag. Gemeinsam sammelten wir Ideen für die Shooting-Locations. Hierbei waren die Frauen sehr kreativ, zeigten den Anderen für sie teilweise sehr persönliche Orte, an denen sie viel oder auch wichtige Zeiten ihres Lebens verbracht haben, und ließen uns daran teilhaben. Jede für sich konnte so völlig neue Orte und auch neue Seiten an der jeweils Anderen kennenlernen. Nach der Auswahl der Locations hieß es also, Kostüme zu finden. Dafür eignete sich kein Ort besser als der Adlershofer Kostümfundus! Einen ganzen Tag durch ein riesiges, unüberschaubares System von Kleiderständern zu wühlen und alles anprobieren zu können: was für ein Fest! Bis am Ende des Tages alle völlig geplättet wie nach dem Erklimmen des Mount Everest zwischen den ausgewählten Kostümen lagen und die Motivation zum frühen Aufstehen des folgenden Shooting-Tages gleich Null war. Aber die Vorfreude siegte! Das Fotoshooting fand im November statt, sodass das Zeitfenster, um bei Tageslicht fotografieren zu können, relativ klein war. Also starteten wir im Halbdunkel der übriggebliebenen Nacht mit viel Kaffee und überschminkten die verschlafenen Augen. Während Eine nach der Anderen von einem professionellen Maskenbildner geschminkt und gestylt wurde, blieb viel Zeit für Gespräche am Rande. Die Unzufriedenheit mit dem eigenen Körper, Schönheitsideale á la Heidi Klum, weibliche und männliche Rollenbilder und derlei Dinge, die die Frauen bewegten, wurden von Allen rege diskutiert. Die Makel des Körpers der Anderen sind nie so schlimm wie die Makel des eigenen Körpers. Die junge, im sechsten Monat schwangere Frau hat für ihr Empfinden auch einen viel zu dicken Bauch. An dieser Stelle muss unbedingt angemerkt werden, dass diese junge Frau Kleider aus dem Adlershofer Kostümfundus gewählt und angezogen hat, die sonst ausschließlich für sehr schlanke Schauspielerinnen bei Filmdreharbeiten genutzt werden. Solche und andere immer wiederkehrenden Aussagen zeigten, wie sehr die Frauen in den von den Medien vermittelten Schönheitsidealen festhingen und wie sehr es ihre Wahrnehmung trüben konnte. Die Tage des Fotoshootings waren somit sehr lange und intensive Tage. Die „große“ Kamera verwandelte die Frauen plötzlich wieder in Instagram- und Selfie-unerfahrene Mädchen. Alle konnten sich



gegenseitig bestärken. Jede für sich merkte, auf ihre eigene, individuelle Art und Weise schön zu sein. Ihre Selbstwahrnehmung wurde einem realistischen Abgleich unterzogen und ihr Selbstbewusstsein ganz ohne Schwarz-Weiß- oder LoFi-Filter gestärkt. Dies wurde besonders deutlich, als wir gemeinsam mit der Fotografin die Resultate anschauten. Die Frauen waren teilweise sprachlos und saßen mit großen, staunenden Augen vor den Bildern von sich selbst. Eine Auswahl der entstandenen Fotos konnte im Anschluss als Ausstellung in den Reinbeckhallen der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Die jungen Frauen präsentierten ihren Freunden und Familien stolz ihre Bilder.

Team Treptow-Köpenick

Über die Jugendinitiative Girl What? aus dem Wedding haben wir bereits im letzten Jahresbericht berichtet. Natürlich wurde auch hier engagiert weitergearbeitet.

Girl What?

Unser Jahr fing laut und stark an. Wir waren zusammen mit einer Gruppe von Mädchen auf der Demonstration zum Weltfrauentag am 8 März. Dort haben wir für unsere Rechte, Wünsche und Ideen demonstriert. Ein guter Einstieg für ein ereignisreiches und erfolgreiches Jahr. Eine große Veranstaltung in diesem Jahr war unsere Ausstellung im Rahmen der-Internationalen Wochen gegen Rassismus mit dem Namen: „Rassismus aus weiblicher Sicht“.

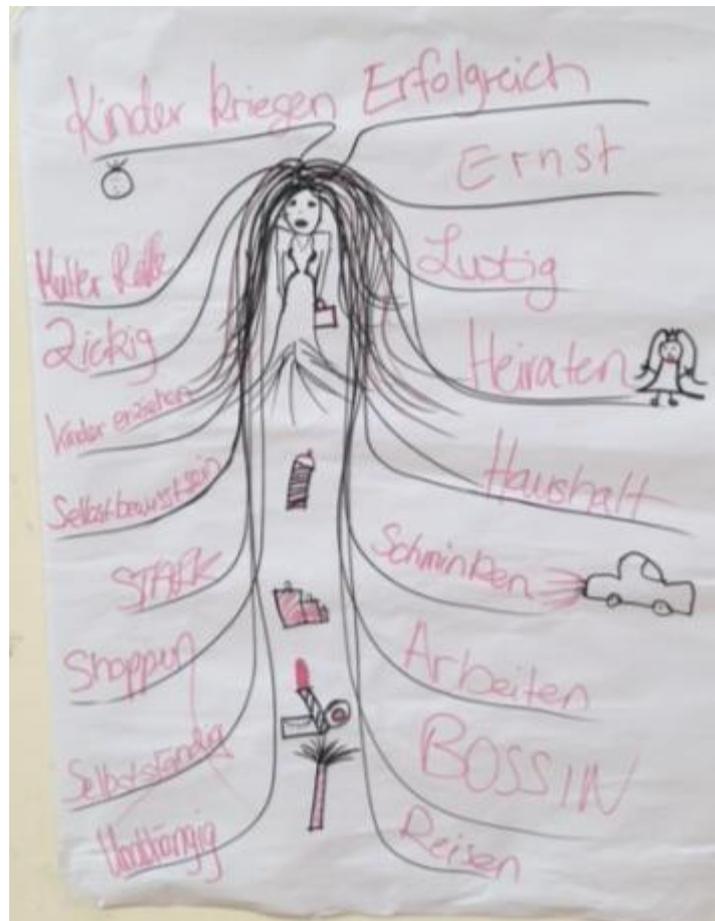
Die jungen Frauen aus dem Wedding haben Frauen zum Thema Rassismus aus ganz Berlin interviewt und haben die Ergebnisse anhand von Bildern und Interviews ausgestellt. Der Prozess, in dem sie nicht nur in das Thema, sondern auch in ganz verschiedene Berliner Stadtteile eingetaucht sind, war sehr intensiv und gewinnbringend für die jungen Frauen, die an dem Projekt mitgearbeitet haben.

Die Themen Sexualität, Gender und Gewalt spielten für uns ebenfalls eine große Rolle. Zusammen mit „i-Päd“ haben wir einen Workshop zu diesem Themenbereich für die von uns betreuten jungen Frauen angeboten. Fragen, die für uns eine große Rolle gespielt haben, waren unter anderem:



„Welche Position in der Gesellschaft habe ich durch mein Geschlecht?“

„Was bedeutet für mich Gewalt und wo fängt diese überhaupt an?“



Team Wedding

Die Arbeit mit Geflüchteten – Ankommen unter verschärften Bedingungen

Diesen Arbeitsbereich und unsere entsprechenden Herangehensweisen, Erfahrungen und Ergebnisse haben wir in dem im Frühsommer 2017 erschienen Themenheft „Flucht und Zuwanderung – Herausforderungen und Handlungsmöglichkeiten der Straßensozialarbeit“² näher dargestellt. Wir verzichten deshalb an dieser Stelle auf die nochmalige Darstellung der vielen entstandenen Aktivitäten und Projekte, die alle auf Begegnung von neu zugezogenen und hier aufgewachsenen jungen Menschen abzielen und damit ein wichtiger Beitrag zu Integrationsprozessen gerade der Altersgruppen sind, deren jugendliche Bedürfnisse und Lebenswelten in den Not- und Gemeinschaftsunterkünften eher weniger im Blick sind.



Rahmenbedingungen

Im Jahr 2017 ist – wie bereits im Jahr zuvor – die Zahl an Neuzugewanderten stark zurückgegangen. Während sich 2015 noch 890.000 Menschen als Asylsuchende in Deutschland registrierten waren es 2017 nur noch 187.000.

Auch in Berlin ist der Zuzug erheblich weniger geworden. Mit rund 8.300 sind halb so viele Asylsuchende nach Berlin zugewandert wie im Jahr zuvor (2016: 17.000). Diese sind mehrheitlich in Lichtenberg (15,%), Pankow (14,51%) und Marzahn (14,5%) untergebracht. Die Hauptherkunftsländer sind – wie auch auf Bundesebene – Syrien, Afghanistan und Irak.

Im selben Zeitraum wurden deutschlandweit knapp 600.000 Asylanträge beschieden. Zwar wurde somit ein Großteil der anhängigen Asylanträge aus den Vorjahren abgearbeitet, allerdings hat die Qualität der Bescheide erheblich nachgelassen. In Folge dessen ist die Zahl der Klageverfahren massiv angestiegen, was nicht nur die Verwaltungsgerichte stark belastet, sondern vor allem auch die Asylverfahren auf unbestimmte Zeit verlängert.

Gleichzeitig wird die Entscheidungspraxis des BAMF immer restriktiver. Sowohl erhalten immer weniger Schutzsuchende tatsächlich Schutz (Gesamtschutzquote 2016: 62,4%; 2017: 43,4%;) als auch verstärkt Schutzstatus minderer Qualität (Subsidiärer Schutz, Nationales Abschiebeverbot). Diese restriktive Entscheidungspraxis ist Ausdruck einer sich stetig verschärfenden Asyl- und Flüchtlingspolitik (z.B. massive Druckausübung zur „freiwilligen“ Rückkehr“, Bestrebungen, Familiennachzug für subsidiär Schutzberechtigte langfristig zu sperren bzw. zu beschränken, Auslesen von Handydaten, regelmäßige Sammelabschiebungen nach Afghanistan trotz sich verschärfender Sicherheitslage).

² <http://gangway.de/themenheft-flucht-und-zuwanderung/>

Hintergrund dieser Verschärfungen ist insbesondere auch die zunehmende Präsenz und Einflussnahme von Rechtspopulisten. So ist die Alternative für Deutschland (AfD) inzwischen in dreizehn Landesparlamente eingezogen und stellt seit September 2017 mit 12,6 Prozent der Wählerstimmen die drittgrößte Kraft im Bundestag. Entsprechend verändert sich auch das gesellschaftliche Klima. Rechtspopulistische und neurechte Einstellungen sind nicht mehr nur am rechten Rand, sondern in der Mitte der Gesellschaft stark verbreitet. Gemäß der FES-Mitte Studie 2016 tendieren 40 Prozent der deutschen Bevölkerung in rechtspopulistische Richtung und jede*r Fünfte vertritt eindeutig rechtspopulistische Einstellungen. Die Tatsache, dass diejenigen Personen mit rechtspopulistischen, rechtsextremen und/oder neurechten Einstellungen eine deutlich höhere Gewaltbereitschaft aufweisen, verdeutlicht das Gefahrenpotenzial rechter Orientierungen. Wenn auch weite Teile der Bevölkerung eine humane Flüchtlingspolitik unterstützen, bedroht dieser sich radikalisierende Kern an Menschen die pluralistische und multikulturell geformte deutsche Einwanderungsgesellschaft.

Straßensozialarbeit mit geflüchteten jungen Menschen

Obwohl die Zahl Neuankommender deutlich gesunken ist, hat die Arbeit mit Geflüchteten nicht an Relevanz verloren. Im Gegenteil: Während es zunächst vor allem darum ging, die Grundversorgung von Schutzsuchenden sicherzustellen, rückt nun die langfristige Aufgabe der Gestaltung von Integrationsprozessen in den Vordergrund. Gerade hier sehen wir als Verein für Straßensozialarbeit unsere Kompetenz und unsere Rolle.

Angesichts der politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen gestaltet sich diese Aufgabe jedoch zunehmend schwierig. Durch die restriktive Entscheidungspraxis des BAMF haben wir vermehrt mit Jugendlichen zu tun, deren Asylantrag abgelehnt wurde und die sich noch im Klageverfahren befinden. Die enorme Unsicherheit und die rechtlichen Einschränkungen, die damit einhergehen, machen ein Ankommen wenn nicht unmöglich dann doch zumindest sehr schwer. Viele der Jugendlichen sind darüber hinaus geduldet. Sie besitzen zwar keine Aufenthaltserlaubnis, ihre Abschiebung ist aber aus rechtlichen oder humanitären Gründen (z.B. Passlosigkeit, Erkrankung) vorübergehend nicht möglich. Wer geduldet ist, hat nicht nur sehr eingeschränkt Zugang zu sozialen Rechten, sondern unterliegt auch der Gefahr, bei Beseitigung des Abschiebehindernisses (z.B. Passbeschaffung) abgeschoben zu werden. Die Duldung ist insofern ein sehr prekärer und unsicherer Status.

Daher ist die Aufenthaltssicherung ein zentraler Bestandteil der Einzelbegleitung. Oftmals können andere Themen auch gar nicht bearbeitet werden, ohne zuvor die aufenthaltsrechtliche Situation zu klären. Vor diesem Hintergrund vermitteln und begleiten wir Jugendliche zu aufenthaltsrechtlichen Beratungsstellen und Anwäl*innen. Die Aufenthaltssicherung ist meist ein sehr langwieriger und nervenaufreibender Prozess. Unsere Aufgabe ist es daher auch, die Jugendlichen dazu zu motivieren, dabeizubleiben und aktiv mitzuarbeiten.

Im Zuge der sich verschärfenden Asylpolitik geht die Ausländerbehörde zudem vermehrt dazu über, Geduldete mit Arbeitsverboten und Leistungskürzungen zu sanktionieren. Doch gerade mit einem Arbeitsverbot sind die Möglichkeiten, sich aus der Duldung heraus ein Bleiberecht zu erkämpfen, stark beschränkt. Zwar sind wir darum bemüht, gemeinsam mit den Jugendlichen alle Möglichkeiten auszuschöpfen; oftmals müssen wir aber auch einsehen, dass zum aktuellen Zeitpunkt

aufenthaltsrechtlich wenig Perspektive auf Verbesserung besteht und stattdessen andere Schwerpunkte in den Vordergrund zu stellen sind.

Insbesondere Jugendliche nach der Haft haben aufgrund ihrer Straffälligkeit geringe Bleibeperspektiven. Hier geht es uns vor allem darum, sicherzustellen, dass diese nicht untertauchen. Unsere Bemühungen sind daher dahingehend ausgerichtet, die Jugendlichen an ein ihnen Bedarfen entsprechendes Hilfesystem „anzudocken“.

Viele geflüchtete Jugendliche sind angesichts der sich verschärfenden Abschiebepolitik der Bundesregierung massiv verängstigt. Diese Angst so weit wie möglich zu nehmen ist uns daher ein wichtiges Anliegen.

Ein wichtiger Schritt im Integrationsprozess ist der Umzug in eine eigene Wohnung. Angesichts massiver Wohnungsnot in Berlin haben jedoch nur die Wenigsten das Glück, tatsächlich bezahlbaren Wohnraum zu finden. Ein Großteil der Jugendlichen lebt in Gemeinschaftsunterkünften und teilt sich mit mehreren Bewohner*innen ein kleines Zimmer. Ohne Privatsphäre oder Ruhe zum Lernen werden die Zimmer meist lediglich zum Schlafen genutzt. Mehrfach haben uns Jugendliche berichtet, dass ihre Mitbewohner*innen kriminellen Aktivitäten nachgehen und sie sich diesem Einfluss entziehen möchten. So beispielsweise auch Mohammed, der jedoch – bevor die gemeinsame Wohnungssuche zum Erfolg führen konnte – verzweifelt und wütend über die schwierigen Lebensverhältnisse zu seiner Familie nach Griechenland ausreiste.

Nicht selten begleiten die Streetwork-Teams Jugendliche, die dann plötzlich verzogen oder „freiwillig“ ausgereist sind, abgeschoben wurden oder untergetaucht sind.

Neben der Unterstützung bei der Wohnungssuche sehen wir unsere Aufgabe auch darin, alternative Aufenthaltsorte und Möglichkeiten zu schaffen, um dem insbesondere für die Jugendlichen tristen Alltag der Gemeinschaftsunterkünfte zu entkommen. Dies gelingt uns vor allem durch vielfältige Freizeitangebote, wie beispielsweise Musikprojekte (z.B. Unterricht und Bau einer Saz), Zirkus- und Sportprojekte (z.B. Schwimmkurs), gemeinsames Kochen, Stadterkundungen u.v.m. Diese gemeinsamen Aktivitäten kreieren sorgenfreie und fröhliche Momente, in denen die Jugendlichen ihre Probleme zumindest kurzfristig vergessen können. Außerdem möchten wir den Jugendlichen dadurch ermöglichen, vielfältige Erfahrungen zu machen, ihre Interessen und Stärken zu entdecken und andere Jugendliche kennenzulernen. Quasi „ganz nebenbei“ tauchen die jungen Menschen dabei ein in unsere Kultur und Sprache.

Viele der Jugendlichen wachsen unter der strikten Kontrolle ihrer Eltern und *Community* auf. Wir möchten die Jugendlichen dazu motivieren, sich auszuprobieren und selbstbestimmt einen individuellen Lebensentwurf zu wagen. Oftmals treffen die Jugendlichen jedoch auch Entscheidungen, die von unseren eigenen Vorstellungen abweichen. Diese nichtsdestotrotz zu akzeptieren stellt uns nicht selten vor eine Herausforderung.

Um geflüchtete Jugendliche zu erreichen, besuchen wir vielfach auch Unterkünfte und bieten beispielsweise berufliche Beratung an. Sprachbarrieren, häufig wechselnde Betreiber*innen sowie Schließungen von Unterkünften erschweren allerdings den Zugang bzw. die Aufrechterhaltung von Beziehungen.

Ein weiteres Thema, das uns in der Arbeit stark beschäftigt, ist – wie eingangs schon beschrieben – alltäglich erlebbarer Rassismus. So machen die Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Alltag immer wieder rassistische Erfahrungen. Dass 56% der im Rahmen von Streetwork begleiteten und betreuten jungen Menschen bereits Diskriminierungserfahrungen gemacht haben, zeugt von einem sehr ernsthaft gestörten gesellschaftlichen Klima. Durch unsere Begleitung zu Ämtern und Behörden versuchen wir, die Jugendlichen bestmöglich zu schützen und Sicherheit zu bieten.

Doch auch bei den Jugendlichen selbst sind rassistische Denk- und Sprechweisen verbreitet. Wir sind darum bemüht, rassistische Sprache – zum Teil vermeintlich „im Spaß“ genutzt – als solche zu benennen, für das Thema zu sensibilisieren und Jugendliche zu motivieren, aktiv gegen Rassismus Position zu beziehen.

Im Jahr 2018 möchten wir unsere Kompetenzen im Umgang mit Rassismus und Diskriminierung weiter stärken und uns in die Lage versetzen, Opfer von Rassismus adäquat zu beraten.

Die besonderen Bedarfe dieser Zielgruppe erfordern in den Streetwork-Teams auch eine Vertiefung der Kenntnisse im Asyl- und Aufenthaltsrecht. Die Gangway-interne Kompetenzstelle „Flucht und Asyl“ bündelt Informationen und Wissen und stellt diesen Informations- und Wissenspool allen Streetwork-Teams im Rahmen gezielter Beratung und Unterstützung zur Verfügung.

Stadt, Kultur und Sprache entdecken – ein Erfahrungsbericht aus dem Ehrenamt

 Wir entdecken die Vielfalt der Stadt mit ihren unterschiedlichen Kulturen, lernen die deutsche Sprache und finden Freunde. Schon im 2. Jahr gestalte ich die Stadtentdeckung für junge Flüchtlinge im Alter von 14 bis 24 Jahren. Sie wohnen in Jugendwohngemeinschaften bzw. in Flüchtlingsunterkünften. Bis auf einen 22-Jährigen, der aus dem Irak geflohen ist, kommen alle aus dem Iran und haben eine afghanische Staatsangehörigkeit. Es kommen zu den Treffen bis zu 14 Teilnehmer.

Das Projekt möchte den Flüchtlingen, die seit 1-2 Jahren in Berlin sind, ihren neuen Lebensraum näher bringen. Das heißt, Bezirke mit interessanten Einrichtungen kennenlernen, auch Jugendeinrichtungen und Beratungsstellen. Wir liefen durch Bezirke, entdeckten die Architektur, schauten, wo wichtige Beratungsstellen sind, und besuchten Märkte. Wir machten Spaziergänge, ein Picknick im Mauerpark, waren auf dem Flughafen Tempelhof oder im Gleisdreieck-Park, wo sich die Jugendlichen spontan mit anderen Jugendlichen zusammen taten und mit ihnen Fußball oder Basketball spielten. Wir besuchten das YAAM, wo sich die Jugendlichen an den akrobatischen Aktionen ausprobieren konnten, und nahmen am Workshop „High Five, Hip-Hop Culture“, vom Gangway Team Kreuzberg organisiert, teil.

Bei schlechtem Wetter besuchten wir mehrmals das Naturkunde- und das Technikmuseum oder wir schauten uns Fotoausstellungen („Obdachlose Kinder und Jugendliche in Budapest und Berlin“) im Willy-Brandt-Haus an. Anfang des Jahres waren wir mehrmals in der Nähwerkstatt „MyStyle“ in Kreuzberg, da einige Teilnehmer nähen lernen wollten. Ein besonderes Erlebnis war der „Karneval der Kulturen“. Die Jugendlichen hatten großen Spaß, schwärmten davon und würden am liebsten im nächsten Jahr selbst mitmachen. Wir waren in der Dauerausstellung im Tränenpalast und nahmen an einer Demonstration teil.

Diese Aktivitäten führten zu intensiven Diskussionen, da die Jugendlichen mit dem Thema Flucht, aber auch mit Ausländerfeindlichkeit ständig konfrontiert sind. Wir waren in Potsdam, machten



Schiffstouren auf dem Wannsee oder kletterten den Kreuzberg hoch. Wir bekamen Freikarten für den Zirkus „Cabuwazi“, hörten uns das Beatbox-Musical von RAZZZ an und besuchten zum Ende des Jahres die Gangway-Veranstaltung zum Tag der Bildung.

Um ihre Wohnräume persönlicher zu gestalten, malten wir Bilder. Das war für sie eine völlig neue Erfahrung. Dies verbanden wir oft mit gemeinsamem Kochen.

Die intensivsten Momente entstanden, wenn wir nach unseren Ausflügen zusammen saßen und über das Erlebte sprachen. Dann öffneten sie sich sehr stark und erzählten von ihren Sorgen, Ängsten, Unsicherheiten –und neue Pläne wurden geschmiedet.

Immer wiederkehrende Themen sind:

- Asyl, Aufenthalt, Anhörungen beim BAMF
- Schule, Ausbildung, Studium, berufliche Perspektive
- Rollenverständnis, insbesondere die Rolle der Frau, und natürlich:
- „Wie spreche ich ein Mädchen an, wo finde ich eine Freundin?“
- Islam und Christentum: Zwei der jungen Afghanen sind Christen und gehen in Steglitz regelmäßig in die Kirche

Mittlerweile bin ich für alle eine wichtige Bezugsperson geworden. Auch während der Woche bekomme ich oft über WhatsApp liebe Grüße, aber auch Hilfsrufe gesendet:

- „Ich habe eine Frage, haben sie Zeit? Ich möchte mit ihnen über was sprechen?“
- „Ich habe einen Freund, der ist mit einem Schmuggler nach Deutschland. Er kommt morgen Berlin, soll er sich bei Polizei abgeben oder wo anders? Er ist allein.“
- „Ich war gestern nach der Schule mit meiner Schwester und ich habe mit meine Schwester und ein paar Junge gestritten und die Polizei haben meine Schwester mitgenommen und es geht meine Mutter so schlecht und sie will nur mit ihrer Tochter reden. Kannst du mir helfen, dass meine Mutter mit meine Schwester reden kann.“

- „Hi Eva, kannst mal meine Mutter eine gute Psychologe finden, weil sie Probleme mit ihre Nervensystem hat und mit ihr Kopf und sie hat auch Krampfanfälle und braucht jetzt eine gute Psychologe“

Die Hilferufe kamen u.a. von einem 14-Jährigen, der mit seiner jüngeren Schwester und den Eltern in einer großen Flüchtlingsunterkunft wohnt. Hintergrund war, dass ein junger Security-Mitarbeiter mit der 13-jährigen Schwester flirtete. Er rief ständig die Eltern an, weil er die Tochter, wie sich später heraus stellte, heiraten wollte. Sie wurde aufgrund einer Auseinandersetzung in der Unterkunft zu ihrem Schutz vorübergehend vom Jugendamt in Obhut genommen. Die Familie bat mich, sie zu einem Gespräch auf dem Jugendamt zu begleiten. Nachdem auch in der Unterkunft mit der Leitung mehrere Gespräche geführt wurden und dem jungen Mann gekündigt worden war, kehrte die Tochter zurück.

Die Eltern, die ihre Flucht noch lange nicht aufgearbeitet haben, sind mit den hiesigen Anforderungen stark überfordert. Mittlerweile hat die Mutter einen psychischen Zusammenbruch erlitten. Deshalb kam wieder ein Hilferuf an mich, „ Können sie helfen“.

Ich konnte den ASP, eine Psychosoziale Einrichtung in Treptow-Köpenick, einschalten, die jetzt mit einem Dolmetscher der Mutter weiter helfen.

Wann immer zusätzliche Hilfe benötigt wird, spreche ich meine ehemaligen Kollegen von Gangway an.

Die Begegnung mit den jungen Menschen bereichert auch mich, ich sehe und erlebe, wie eine positive Entwicklung über einen längeren Zeitraum stattfindet. Was fehlt, sind meiner Meinung nach Kontakte zu Freizeiteinrichtungen in den Bezirken, damit sie auch andere Jugendliche kennen lernen können. Die Mitarbeiter*innen der Wohngruppen/-heime informieren meist nicht über entsprechende Angebote.

Eva Koch, ehemalige Streetworkerin, heute im ehrenamtlich engagierten Unruhestand

Hinweise an Politik und Verwaltung

Die in den letzten Jahren in unseren Jahresberichten formulierten Hinweise behalten in weiten Teilen ihre Gültigkeit und sollen an dieser Stelle nicht wiederholt werden. Deshalb gehen wir im Folgenden nur auf drei aktuelle Punkte gesondert ein:

Fachkräftebedarf

Auch wir haben mit dem allgemeinen Fachkräftemangel zu kämpfen. Wir brauchen nicht nur gut ausgebildete und engagierte Sozialarbeiter*innen, sondern diese sollen auch noch

- Leidenschaft für die (akzeptierende) Arbeit mit jungen Menschen mitbringen,
- möglichst vielsprachig sein und sich in verschiedenen Kulturen und Communities auskennen,
- eine hohe Allgemeinbildung haben, damit sie in Diskussionen zu allen möglichen die Jugendlichen bewegenden Themen bestehen können,
- das soziale Hilfesystem mit seinen bestehenden Rechtskreisen so gut kennen, dass sie überallhin kompetent begleiten können,
- humorvoll und weitgehend angstfrei sein,
- hervorragende Teamplayer mit der Fähigkeit zur persönlichen Verantwortungsübernahme und hohem Selbstorganisationspotential sein,
- es als nicht belastend empfinden, auch zu Zeiten zu arbeiten, wo alle anderen längst Feierabend haben,
- mit Traumatisierungen, psychischen Problemen, Aggressivität und Gewaltbereitschaft umgehen können,
- sich flexibel und professionell in ganz unterschiedlichen gesellschaftlichen Sphären bewegen können,
- kreativ begabt sein und praktisch zupacken können,
- kleine und große Events organisieren können,
- empathisch und vielfältig beziehungsfähig sein,
- klar und standfest und damit den Jugendlichen ein wirkliches Gegenüber sein.

Diese Liste ließe sich noch ziemlich verlängern...

Wir als Träger (und damit Arbeitgeber) sind sehr froh, dass sich immer wieder engagierte Menschen finden, die diesen Beruf, der auch eine Berufung ist, wirklich wollen – und zwar auch dann, wenn sie mit ihren wunderbaren Fähigkeiten anderswo ein höheres Gehalt erlangen könnten.

Nachdem es im Jahr 2017 nach vielen Jahren endlich gelungen ist, die Tarifentwicklung etwas besser in den Finanzierungen abbilden zu können, bleibt bei uns (neben der Freude über den erzielten Fortschritt) das Gefühl:

Wir möchten nicht um die Selbstverständlichkeit einer angemessenen Vergütung der wertvollen Arbeit unserer Kolleg*innen ständig kämpfen müssen!



Wir möchten auch nicht darüber streiten müssen, dass sich die Unterschiede der Bezahlung von SozialPÄDAGOG*INNEN im Land Berlin offensichtlich auch daran festmachen, ob ihr Arbeitgeber oder Zuwendungsgeber das Jugendamt ist oder z.B. der Schulbereich – wo manches geht, was sonst nicht geht (z.B. bei der Jugendsozialarbeit an beruflichen Schulen...). Mit diesen z.T. gravierenden Unterschieden wird deutlich: Hier geht es nicht (nur) ums Geld, sondern auch um gesellschaftliche Anerkennung und politischen Willen (oder Unwillen...). Daran etwas zu ändern, ist uns ein großes Anliegen – zumal der Wert außerschulischer Bildung und Kompetenzentwicklung gesellschaftlich extrem unterschätzt wird. Dies auch deshalb, weil die sogen. gesellschaftlichen Eliten (meist) völlig andere Bildungsbiografien haben als die jungen Menschen, die Adressat*innen der aufsuchenden Jugendsozialarbeit sind und auch sonst von deren tatsächlichen Lebenswelten und Lebensumständen viel zu wenig Kenntnis erlangen.

Sonder- und temporäre Programme

In den letzten Jahren sind auch in Berlin (sowohl durch EU, Bund und das Land als auch in den Bezirken) einige neue Programme und Finanzierungen auf den Weg gebracht worden: Der Masterplan Integration und Sicherheit, EHAP, JUGEND STÄRKEN im Quartier, die Gewalt- und Kriminalitätsprävention, die Radikalisierungsprävention und noch manches mehr.

Dort,

- wo diese Programme nur auf kurzfristige Projekte orientieren,
- neue Aufgaben auf allen Ebenen auf sowieso schon überforderte Strukturen treffen,
- es keine mittelfristige Planungssicherheit gibt,
- personelle Verstärkung derer, die langfristig in den jeweiligen Feldern arbeiten, nicht beabsichtigt ist,
- die Defizite in der Steuerung durch die öffentliche Hand zu hoher Verzögerung bei der (Re-)Finanzierung der Angebote führen,

werden die Programme nicht wirklich ihre Ziele erreichen können. Die Aufgaben, die bewältigt werden sollen, benötigen Zeit, Beziehung, Detailkenntnis, Erfahrung und hervorragende Rahmenbedingungen. Die Veränderung langfristig erworbener bzw. geprägter Verhaltensmuster ist nicht durch kurzfristige Projekte zu erreichen.

Aktuell ist spürbar:

- Die Fachkräfte, die diese immensen Aufgaben tragen könnten, finden einen Arbeitsmarkt vor, der eine Orientierung dorthin ermöglicht, wo persönliche Absicherung und Perspektive realisierbar sind; sie müssen nicht abwarten, ob ihnen kurz vor Weihnachten (manchmal noch später!) jemand sagt, ob sie am 01.01. ihre Arbeit fortsetzen können.
- Die Träger müssen bei der Umsetzung der Aufgaben dort Prioritäten setzen, wo fachlich sinnvolle und ökonomisch vertretbare Rahmenbedingungen existieren, um nicht selbst in ihrer Existenz gefährdet zu sein.
- Kurzfristige Projekte erreichen meist gerade diejenigen wenig, die als besonders gefährdet gelten, einen besonders langen Atem in der Begleitung benötigen und mit einer Reihe von Programmen gerade gemeint sind.
- Projekte und Teams, die bereits den Kontakt zu den von den Programmen beabsichtigten Zielgruppen haben, werden mit der Umsetzung zusätzlicher Aufgaben betraut (was ja durchaus Sinn macht), haben damit aber auch einen Aufgabenzuwachs, der sich in der

strukturellen Entwicklung (Stichwort zusätzliches Personal, fachliche Anleitung, Regie- und Verwaltung) meist nicht ausreichend widerspiegelt.

Für uns ist dies keine theoretische Frage, sondern einige der Streetwork-Teams waren im Jahr 2017 – mit ihrer Expertise für die Arbeit mit den Zielgruppen, die mit den Programmen erreicht werden sollen – immens gefordert, diese insbesondere in der Quantität neuen und zusätzlichen Aufgaben in den Bezirken umzusetzen. Die Bezirke sehen durchaus die Notwendigkeit der Verstärkung der personellen Ausstattung vor Ort und der besseren Absicherung der Rahmenbedingungen, sind aber in vielen Fällen „ausführende Stelle“ von EU-, Bundes- oder Landesprogrammen, müssen den vorgegebenen Rahmenbedingungen folgen und haben kaum die zur Verfügung stehenden Mittel, um aus eigener Kraft Alternativen zu schaffen oder die teilweise eklatanten Verzögerungen im Mittelfluss aufzufangen. Für interessierte Nachfragen, welche Problematik auf welche Programme zu trifft, stehen wir gern zur Verfügung.

Die Krux mit dem §16h SGB II

Wenn ein Angebot, das von allen Partnern wertgeschätzt und dringend benötigt wird, aus rein formalen Gründen gestrichen werden muss, ist dies eine besonders bittere Erfahrung.

Der § 16h SGB II beschreibt die Notwendigkeit von niedrighschwelligen sozialpädagogischen Angeboten, die an keine vorbestimmten Zeiten und Räume gebunden sind, über kein festes Curriculum verfügen, freiwillig sind und durch die Einbeziehung einer Lebensweltorientierung völlig individuell angelegt sind. Damit ist die mit dem AZAV verbundene Idee der Standardisierung und damit möglichen Vergleichbarkeit in keiner Weise gegeben.

Ein Angebot, das direkt an Orten stattfindet, an denen sich die jugendliche Zielgruppe aufhält, für das es natürlich eine angestrebte Zielsetzung gibt, das auf unterschiedliche sozialpädagogische Zugänge und Methoden zurückgreift, für das ein erprobtes System der Qualitätssicherung mit entsprechenden Kontrollen und Überprüfungen existiert, ist ein sozialpädagogisches Angebot, keine bildungs- oder arbeitsmarktpolitische Maßnahme. Es könnte im Rahmen des AZAV incl. Audit praktisch auch gar nicht zertifiziert werden, weil die im Verfahren vorgesehenen standardisierten Abläufe nicht vorhanden sind.

Zur Erklärung:

§ 16h „(4) Träger bedürfen einer Zulassung nach dem Fünften Kapitel des Dritten Buches, um Maßnahmen nach Absatz 1 durchzuführen.“

Die Formulierung „Träger bedürfen einer Zulassung...“ stellt ab auf eine Zertifizierung nach § 177 SGB III. Dieser sieht durch die Einbeziehung einer fachkundigen Stelle eine verbindliche Träger- bzw. Maßnahmenzertifizierung im Rahmen der Akkreditierungs- und Zulassungsverordnung Arbeitsförderung, AZAV vor.

Diese Zertifizierung ist Voraussetzung für die Förderung und bezieht sich auf „Maßnahmen der Aktivierung und beruflichen Eingliederung (§ 45 SGB III)“ oder auf den Fachbereich „Maßnahmen zur Berufswahl und Berufsausbildung“ (Dritter Abschnitt des Dritten Kapitel SGB III).

Das heißt, es handelt sich dabei um Angebote von Übergängen zwischen unterschiedlichen Bildungsangeboten oder in Maßnahmen der direkten Arbeitsförderung bzw. der direkten Einmündung in den Arbeitsmarkt.

Um einen Übergang von einer Maßnahme in eine andere zu gewährleisten, wurde eine Zertifizierung als sinnvolle Maßnahme angesehen. Erreicht werden soll dadurch eine gewisse Vergleichbarkeit der einzelnen Maßnahmen, verbunden mit der Behauptung, dass eine Zertifizierung nicht nur diese Vergleichbarkeit, sondern auch Aussagen über die Qualität dieser arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen ermöglicht.

AZAV geht dabei aus von Prozessen des formalen Lernens, das üblicherweise in einer Bildungs- oder Ausbildungseinrichtung stattfindet, über ein festes Curriculum verfügt und in Form von Bildungsmaßnahmen, Seminaren usw. in einem vorher festgesetzten zeitlichen Rahmen durchgeführt wird. Im Mittelpunkt steht dabei die Vermittlung von festgelegten Lerninhalten und Lernzielen. Diese erfolgt systematisch und organisiert in einem strukturierten und institutionell abgesicherten Rahmen und ist an didaktisch-methodischen Kriterien orientiert.

Anders als bei derartigen häufig standardisierten Bildungsmaßnahmen, sollen aber im Rahmen des §16h in der Regel aufsuchende, individualisierte Unterstützungs- und Beratungsangebote entwickelt werden. Die durch § 16h in den Blick genommene Zielgruppe soll erst durch niedrigschwellige Betreuungs- und Unterstützungsleistungen an Angebote der sozialen Sicherungssysteme herangeführt werden.

Vor diesem Hintergrund wurde in den Beratungen im Bundesrat bereits folgender Änderungsantrag eingebracht:

„In Artikel 1 Nummer 16 § 16h ist Absatz 4 wie folgt zu fassen:

“(4) Träger bedürfen einer Anerkennung als Träger der freien Jugendhilfe nach § 75 des Achten Buches Sozialgesetzbuch.

Begründung:

Der vorgeschlagene Gesetzestext normiert Maßnahmen und Leistungen, die inhaltlich weitgehend identisch sind mit Leistungen, die in der Jugendhilfe nach den Bestimmungen des SGB VIII erbracht werden. Auch die beschriebene Zielgruppe für diese Leistungen entspricht weitgehend der Zielgruppe, die durch das SGB VIII angesprochen wird. Folgerichtig sollen die Leistungen des § 16h SGB II-E gegenüber den Leistungen der Jugendhilfe dem Achten Buch nachrangig sein.

Das SGB VIII normiert zudem Ansprüche an die Geeignetheit der Träger, die Maßnahmen nach diesem Buch erbringen.

Aufgrund dieser weitgehenden inhaltlichen Kongruenz des § 16h SGB II-E und dem Vorrang des SGB VIII ist es nicht zielgerichtet, neben diese seit vielen Jahren bewährten Strukturen ein zusätzliches Zertifizierungssystem auf Grundlage des Fünften Kapitels des SGB III vorzusehen. Dies stellt vielmehr einen zusätzlich Ressourcen bindenden Verfahrensschritt dar, der keinen zusätzlichen Nutzen in der

Praxis nach sich ziehen dürfte.“ (Empfehlung der Ausschüsse AIS, Frauen und Jugend, Finanzen vom 18.3.16 bei der Beratung des Bundesrates zur Änderung SGB II)

In der Fachdiskussion wurde weiterhin die Gefahr gesehen, dass gerade Anbieter niedrigschwelliger Angebote oder von Unterstützungsangeboten, die diese jungen Menschen an die Leistungen des SGB II heranführen, bei der Leistungserbringung herausfallen (z.B. aufsuchende Angebote der Jugendsozialarbeit, Streetwork, Beratungsstellen für junge Wohnungslose).

In Berlin ist dies bittere Realität. Bei Gangway auch. Unsinnig und am Ende vermutlich auch teuer...

Finanzierung der Angebote des Trägers

Projektbezeichnung	Zuwendungs- geber/ Vertragspartner	Zuwendungs- /Vertragssumme	sonstige Einnahmen/ Eigenmittel	Drittmittel / Zuwendungsgeber
Finanzierung Streetwork- Teams	Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie	2.200.000 EUR	83.000 EUR	
anteilige Finanzierung von Streetwork-Teams	BA Friedrichshain- Kreuzberg			155.000 EUR
	BA Lichtenberg			138.000 EUR
	BA Mitte			168.000 EUR
	BA Pankow			151.000 EUR
	BA Marzahn-Hellersd.			78.000 EUR
	BA Reinickendorf			160.000 EUR
	BA Tempelhof- Schöneberg			76.000EUR
	BA Trept.-Köpenick			105.000 EUR
	BA Neukölln			145.000 EUR
	DFL			120.000 EUR
weitere Finanzierungen				
Team Brennpunkte	SenSoz (LaGeSo)	460.000 EUR	6.000 EUR	
Streetber	EHAP/ BafzA	200.000 EUR		
Startpunkt	Sen BJF	146.000 EUR	2.000 EUR	
Gewaltprävention div.	BÄ TK, Mi, TS, Li	220.000 EUR		
JUGEND STÄRKEN im Quartier	BA Mitte	50.000 EUR		
Erste Schritte	JC Pankow	99.000 EUR	2.000 EUR	
Straße mit Dach	BA Thf-Schönebg.	40.000 EUR		
Café Maggie	BA Lichtenberg	10.000 EUR	30.000 EUR	
JobInn (Jugendberufsagentur)	BÄ Nkn, Mi, Rdf, Pkw.	298.000 EUR		
Flüchtlingsarbeit R' dorf, Bolzplatzprojekt, FUA u. andere Projekte	BA Rdf, diverse	50.000 EUR		
Demokratiefonds und Demokratie leben/Projekte der Jugendbeteiligung in Wedding,, Tiergarten, Lichtenberg, Hohenschönhausen	BA Mitte, Lichtenberg, jfsb	65.000 EUR		
diverse Koop-Projekte	HOWOGE/Gesobau	14.000 EUR		
ZwischenWelten	Landeskomm. gegen Gewalt	82.000 EUR		
ZwischenTöne(n)	Innovationsfonds/BVA.	65.000 EUR	4.000 EUR	

Gangway ist Teil der Initiative Transparente Zivilgesellschaft (ITZ) und unterstützt sie in ihrem Bemühen um größere Transparenz bei gemeinnützigen Organisationen.³

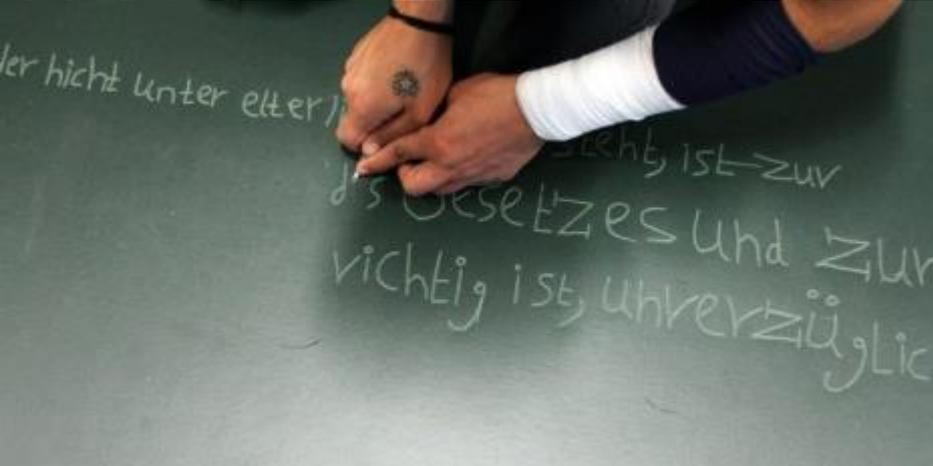
³ <http://gangway.de/gangway-e-v-transparent/>

Impressionen aus der Gruppen-, Projekt- und Stadtteilarbeit

Die gänzliche Breite der Straßensozialarbeit bei Gangway lässt sich in diesem Bericht natürlich nicht darstellen. Die Streetworkteams berichten regelmäßig und höchst transparent über ihre Arbeit mit Jugendgruppen in Berlin – auf der Website www.gangway.de, aber auch auf einschlägigen Social-Media-Kanälen wie Facebook, Instagram oder Twitter. An dieser Stelle zeigen wir daher lediglich einige Impressionen.











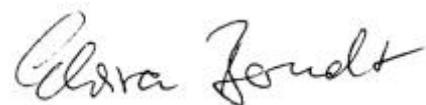
Die Welt verändert sich durch dein Vorbild.

Nicht durch deine Meinung.

Paulo Coelho

In diesem Sinne bedanken wir uns bei all unseren Unterstützer*innen, Förderern, kritischen Begleiter*innen, ehrenamtlich Engagierten und Kolleg*innen, die es uns auch im Jahr 2017 wieder ermöglicht haben, eine engagierte und erfolgreiche aufsuchende Jugendsozialarbeit zu leisten. DANKE sagen wir auch den jungen Menschen, die uns immer wieder ihr Vertrauen schenken und in der gemeinsamen Arbeit beweisen, wie viele Ressourcen in ihnen stecken, die für gelingende Lebensperspektiven nutzbar gemacht werden können.

Berlin, 28.02.2018



Gangway – Straßensozialarbeit in Berlin e.V.

Schumannstr. 5
10117 Berlin
Tel.: 030.283023-0
Fax.: 030-283023-19

www.gangway.de
[Facebook.com/GangwayeV](https://www.facebook.com/GangwayeV)
[Twitter.com/gangwayev](https://twitter.com/gangwayev)

